

Das Presbyterium

Das Presbyterium, der Raum, an dessen Westende sich der Hochaltar befand, ist bei den Bauten, die direkt von Hirsau abhängig sind, meist flächengleich der Vierung, dem *chorus maior* und liegt östlich davon. Presbyterium und Chor werden in den oben erwähnten Quellen streng voneinander geschieden⁷⁹, sodaß auch wir die Begriffscheidung beibehalten wollen, um Verwechslungen zu vermeiden. Den Quellen zufolge und auch teilweise noch im Baubestande erkennbar stehen am Ostende des Presbyteriums ein oder drei Altäre. Mit diesen zusammen werden vier weitere genannt, die an dem Ostende der Seitenschiffe und des Querhauses ihren Standpunkt hatten⁸⁰. Der von Mettler gebrauchte Ausdruck für die Seitenschiffe des Presbyteriums „Seitenkapellen“ (auch sonst durchgängig in der Literatur) ist irreführend. Er resultiert aus der für diese Raumteile von Mettler gegebenen Deutung, der sie nach einer cluniazensischen Quelle des 12. Jahrhunderts als zunächst vom Presbyterium durch Mauern getrennt und als Stätten freiwilliger Geißelung ansah. Entspräche diese Deutung den Tatsachen, so wäre gegen den Ausdruck „Seitenkapellen“ nichts einzuwenden. Nun macht aber Dehlinger⁸¹ mit Recht darauf aufmerksam, daß die von Mettler benutzte Quelle nicht dem 10. oder 11. Jahrhundert, sondern dem 12. angehört und sich nicht auf Cluny II, sondern auf Cluny III bezieht. Außerdem ist in den älteren Quellen (das sind die von uns benutzten) nirgends von freiwilliger Geißelung die Rede. Diese Argumente werden auch durch den jeweiligen Baubestand unserer Kirchen unterstützt, in denen sich nirgends eine Abtrennung von Presbyterium und den ihm zugeordneten Seitenschiffen zeigt, soweit es sich um Bauten der Reform handelt. Es ist sogar ein sicheres Kriterium, diejenigen Bauten, die Seitenkapellen, d. h. vom Presbyterium durch Mauern getrennte Räume besitzen, als der Reformbewegung nicht zugehörig zu erkennen. Die Entwicklung geht nicht so, wie Mettler vermutete, daß die Trennungswände in späterer Zeit von Arkaden durchbrochen werden, sondern gerade umgekehrt, die zunächst offenen Arkaden werden gewissermaßen vermauert, d. h. bei Neubauten massiv ausgeführt, aus den Seitenschiffen werden Seitenkapellen. Dies hängt wohl mit dem aufkommenden Zisterzienserorden zusammen. Besonders geht das auch aus den von Mettler angeführten Bauten hervor⁸². Nur so ist die von ihm erwähnte Textstelle in der Quelle des 12. Jahrhunderts zu erklären.

Da die oben erwähnten Altäre „*altari principali altari proxima*“ in den Quellen bezeichnet werden, wäre diese Textstelle bei vorhandenen Trennungswänden wohl kaum verständlich. Ganz im Gegenteil läßt sie erkennen, daß die Altäre mit dem Hochaltar als innig verbunden angesehen werden, mit ihm gewissermaßen eine Gemeinschaft bilden, was bei vorhandenen Trennungswänden kaum der Fall sein dürfte. So ist auch die Deutung der Seitenschiffe als Räume stiller Andacht, wie Link⁸³ interpretiert, abzulehnen. Es soll wohl nicht bestritten werden, daß diese Altäre auch der stillen Andacht dienten, der Hauptzweck aber kann es bei ihnen, die in nächster Nähe des Hochaltars

standen, nicht gewesen sein. Die Seitenschiffe gehören also liturgisch zum Presbyterium. Wir werden daher im folgenden stets zwischen Seitenschiffen des Presbyteriums, die sich in Arkaden zu diesem hin öffnen und Seitenkapellen, die von ihm durch Mauern getrennt sind, zu unterscheiden haben.

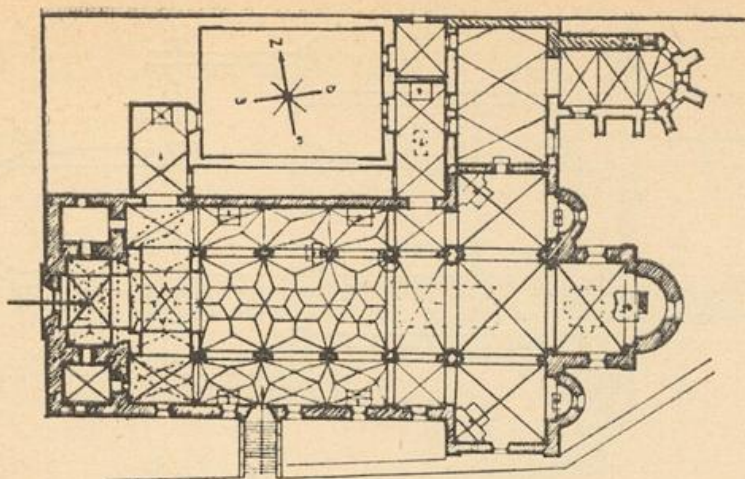
Eine dreischiffige Ostanlage wird stets als „Hirsauer Schema“ bezeichnet. Die Verwendung dieses Begriffes hat soweit geführt, daß sich Dehio⁸⁴ bei der Beschreibung von St. Georg in Köln gezwungen sah, diese Anlage als „Hirsauer Schema“ vor Hirsau zu bezeichnen. Man erkennt hier klar, wie irreführend dieser Terminus sein kann. Soll er nämlich aussagen, daß alle Bauten, die eine dreischiffige Ostanlage zeigen, der Reform zugehörig oder von ihr beeinflußt sind, so ist das, wie allein schon das angeführte Beispiel zeigt, falsch. Verbeek⁸⁵ hat klargestellt, daß dieser spezielle Grundriß aus völlig anderen Gegebenheiten resultiert, schon lange vor dem Bau der Hirsauer Großkirche bekannt war und in Deutschland ohne cluniazensischen Einfluß Verwendung fand. Soll aber der Terminus besagen, daß zu einem Bau der Reform dieser Grundriß notwendig gehört, so ist das ebenfalls, wie wir sehen werden, unrichtig. Zudem wird in der kunsthistorischen Literatur kein Unterschied in der Bezeichnung zwischen Bauten mit Presbyterienseitenschiffen und Seitenkapellen gemacht, was von entscheidender Wichtigkeit ist, wie wir oben gesehen haben. Der Begriff „Hirsauer Schema“ ist also aus diesen Gründen unrichtig und irreführend und daher abzulehnen, zumal auch der Ausdruck „Schema“ in unserem Sprachgebrauch eine Bedeutung hat, die der Vielfalt der Ausführungen dieses Grundrisses nicht gerecht werden kann. Er resultiert aus den Gedankengängen des von Dehio und v. Bezold konstruierten Begriffes der „Hirsauer Bauschule“.

Obwohl jeder Bau eine individuelle Lösung in der Gestaltung der Ostteile findet, lassen sich doch Bauten zu gewissen Typen zusammenfassen. Diese enthüllen sich als landschaftlich gebunden, wenn man sie lediglich nach den baulichen Gegebenheiten ordnet. Wir werden darauf noch des öfteren zurückkommen. Diese Einteilung bedeutet keine Schematisierung, sondern soll lediglich dem Zwecke dienen, gewisse Zusammenhänge besser erkennen zu können. Wir werden also bei den einzelnen Typen Grundtendenzen festzustellen haben, die einmal durch die Regel gefordert werden, zum anderen aber solche, die aus landschaftsgebundener Sitte erwachsen.

Wenden wir uns der Betrachtung der Typen zu.

Typ I

Der Typ I geht auf die Grundrißdisposition von St. A. zurück. Das abgestufte System des Ostbaues, die eingezogene Apsis des Presbyteriums, das Querhaus mit den an seinen Ostenden befindlichen, halbrunden Apsiden und das quadratische Langhaus haben wir als für St. A. charakteristisch erkannt. Die Bauten des Typ I schließen alle an diesen, der Zeit vor Wilhelms Eintreffen in Hirsau angehörenden Bau an. Die Anwendung dieses Grundrisses wäre unverständlich, ist

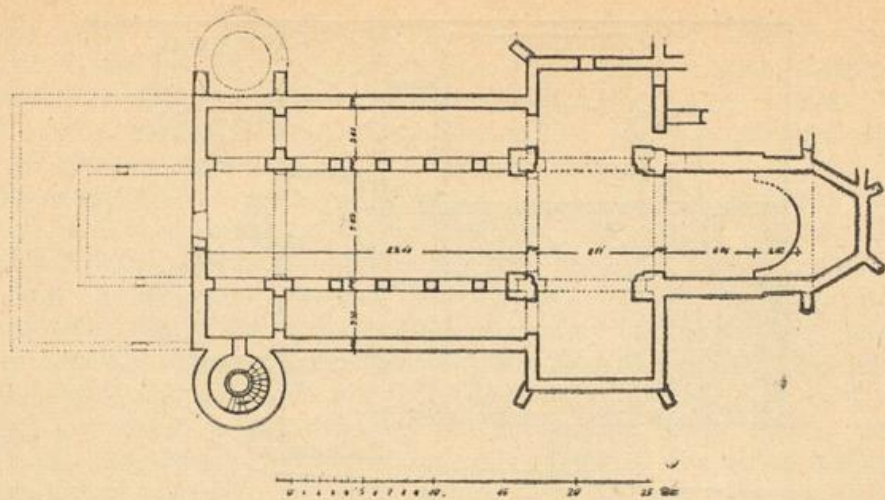


St. Paul im Lavanttal

man der Ansicht, Presbyterienschiffe seien ein der Reform unbedingt Erfordernis gewesen. Nach Mettler⁸⁶ ist dies so zu erklären, daß die „Hirsauer Bauschule“ zwei Kirchentypen besaß, denjenigen mit Seitenschiffen für Großkirchen und denjenigen ohne Seitenschiffe für Kleinmünster, Propstei- und Nebenkirchen. Wir sind über die Liturgie in den Klöstern nur mangelhaft unterrichtet, müssen aber aus der Tatsache, daß von Hirsauern besiedelte Klöster die Ostbaudisposition von St. A. vor dem Umbau übernahmen, schließen, daß die Reformliturgie auch in diesen Bauten verwirklicht werden konnte.

Es wäre merkwürdig, wenn der in St. A. vorhandene Typ, der auf Einflußkreuzung zurückgeht, in einem Gebiete, das keine Bautradition besaß, ohne Nachfolge geblieben wäre. Aber eine derartige Typenübernahme interessiert uns nicht, wenn wir nach dem Vorhandensein einer Bauschule zu fragen haben, die durch die Reform bewirkt wurde. Da die Ostbaudisposition zu allgemeiner Art ist, müssen wir uns bei der Betrachtung der Bauten auf diejenigen beschränken, die auch noch in anderen Zügen Gemeinsamkeiten mit St. A. aufweisen. Hier ist vor allen Dingen das quadratische Langhaus von Wichtigkeit, in dem sich nun aber die Arkadenzahl von vier auf fünf erhöht hat, dem Typ von St. A. also ein Joch als chorus minor eingeschaltet wurde.

Der älteste der dem Typ angehörenden Bauten ist die Stiftskirche zu St. Paul i. L., von der uns Weißen in den Jahren 1093, 1101 oder 1102 überliefert sind⁸⁷. Da der derzeitige Bau zweifellos jünger ist, nimmt Ginhart an, daß er wenigstens auf den Grundriß des späten 11. Jahrhunderts zurückgeht. Es ist überliefert, daß noch zu Lebzeiten Wilhelms Mönche aus Hirsau nach St. Paul kamen, die der Sohn der Stifterin erbeten hatte. Aber nicht nur zu Hirsau, sondern auch zu Niedersachsen hatte das Kloster Beziehungen, wo ein zweiter Sohn der Stifterin den Erzbischofsstuhl in Magdeburg innehatte. Schließlich bestanden auch Beziehungen zu Rheinfranken, wo der Gemahl der Stifterin, Graf Siegfried von Sponheim, zu Hause war. Gerade diese Verbindungen zu Landschaften, in denen dieser in St. Paul

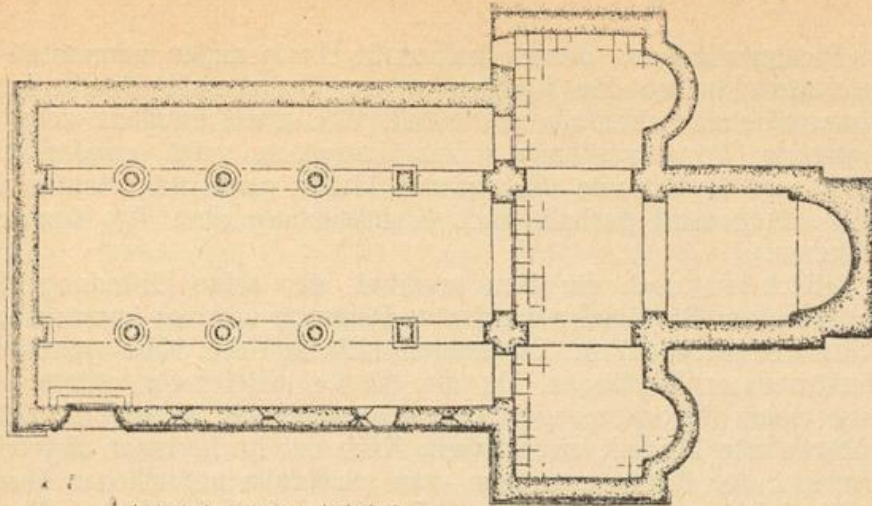


Lorch

angewandte Grundriß üblich war, machen die Übernahme der hier vorhandenen Ostbaulösung verständlich, zumal in einem Gebiete, dem die Ostabstufung und das Querhaus von Haus aus fremd war.

An die quadratische Vierung schließt sich gegen Osten ein zwar gleich breites, nicht aber gleich langes Presbyterium an, das somit Rechteckgestalt hat und in einer halbrunden Apsis endet. Die Querschiffarme sind ebenfalls unterquadrat, auch sie zeigen nach Osten je eine halbrunde Apsis. Der Aufriß ist deswegen weniger von Interesse, als er sicherlich aus späterer Zeit stammt. Die unterquadratischen Kreuzarme wären auffällig, wenn man den Ostbau lediglich auf St. A. beziehen wollte. Dort entsprachen ja die Querhausarme der Vierung, das Presbyterium war sogar überquadratisch. Da wir aber wissen, daß auch Beziehungen zu Niedersachsen bestanden, kann uns der Grundriß nicht Wunder nehmen, da dort diese Form durchaus gebräuchlich war (Höxter, Kemnade, Kaufungen). Wenn nicht im Langhaus der chorus minor vorhanden wäre, der wie in PP durch einen Gurtbogen besonders gekennzeichnet ist, und das Langhaus statt der vier Arkaden, wie in St. A., fünf aufwiese, würden wir wahrscheinlich den Ostbau in St. Paul nicht auf St. A. zurückführen. So aber können wir sagen, daß ein anderen Landschaften eigener Grundriß auch in Hirsau Aufnahme gefunden hat und dieser nun seinerseits, hier in St. Paul wieder zusammen mit seinen Ahnen, die Ostbaulösung abgibt. Wenn also nicht St. A. allein an diesem Grundriß beteiligt ist, so können wir ihn dennoch dem Typ I zurechnen, da Hirsau keineswegs unbeteiligt an der Disposition war.

Auch für die Klosterkirche zu Lorch, die Herzog Friedrich von Staufen 1102 gründete, ist eine Ableitung von St. A. durch Mettler⁸⁸ wahrscheinlich gemacht worden. Die Verbindung mit Hirsau erläutert auch eine Stelle in der Übergabeurkunde des Klosters an den Hl. Stuhl vom Jahre 1102. In dieser wird bestimmt, daß der Rat der Äbte von Hirsau, Kumburg und Zwiefalten herangezogen werden sollte, falls sich unter den Mönchen des Lorcher Klosters kein würdiger Nachfolger auf



Kleinkomburg

den Abtsstuhl finden sollte. Die ersten Mönche sollen aus Hirsau gekommen sein. Ihr erster Abt war Harbart, ein Mönch aus Komburg, der vor seiner Berufung nach Lorch Abt des Klosters Maria Laach gewesen war.

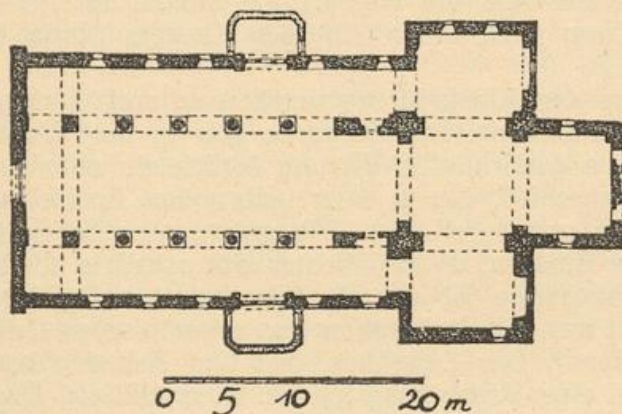
Die heutige Anlage der Klosterkirche verrät nur noch wenig von ihrem ursprünglichen Aussehen. Die Ostpartie war in der Weise angelegt, daß sich an die quadratische Vierung östlich ein unterquadratisches Presbyterium anschloß, das in einer halbrunden Apside endete, die außen rechtwinklig ummantelt war. Die unterquadratischen Querhausarme besaßen nie Apsiden, da das Kloster sich ostwärts anschließt. Die Tiefe der Querhausarme ist der des Presbyteriums gleich. Die Anlage resultiert nicht aus der Bautradition des schwäbischen Gebietes, das kein Querhaus kennt. Das Langhaus, das fünf Arkaden hat und quadratisch ist, macht eine Verbindung mit St. A. ersichtlich. Dagegen weisen das Westquerschiff, die an seinen Breitseiten befindlichen Rundtürme und der Vorhof auf Maria Laach hin. Die ummantelten Apsiden finden wir aber bei Bauten wie etwa Kleinkomburg, Schaffhausen und Neckarthailfingen. Über den Aufriß läßt sich nach dem Umbau des Presbyteriums in gotischer Zeit wenig sagen. Mettler hat wahrscheinlich gemacht, daß das Presbyterium, wie in Kleinkomburg, tonnengewölbt war. Es wäre gewagt, angesichts der Lorcher Ostbaudisposition, eine Zugehörigkeit zum Typ I zu konstruieren. Aber die Übereinstimmung des Langhauses mit St. A. (quadratisch, aber fünf Arkaden) macht eine Zuordnung durchaus möglich.

Als dritter Bau sei das eben schon erwähnte Kleinkomburg genannt, das nach Mettler⁸⁹ Nebenkloster von Großkomburg war. An der Gründung von Großkomburg war auch Wilhelm mitbeteiligt. Da der Bau nicht als Frauenkloster errichtet wurde, ist der Nachricht aus späterer Zeit, es habe sich bei der Gründung Kleinkomburgs um die Gründung eines Nonnenklosters gehandelt, wenig Glauben zu schenken.

Die Ostanlage ist aus dem Quadrat heraus entwickelt. An die quadratische Vierung schließt sich nach Osten das gleichfalls quadra-

tische Presbyterium an, dessen halbrunde Apsis außen ummantelt ist. Die gleichfalls halbrunden Apsiden an der Ostseite der quadratischen Querhausarme sind ebenfalls ummantelt. Wie schon erwähnt, zeigt das Presbyterium Tonnenwölbung. Das Langhaus zeigt quadratischen Grundriß und besitzt wie die anderen bisher genannten Bauten fünf Arkaden. Man wird deshalb auch Kleinkomburg dem Typ I zurechnen können.

Schließlich sei noch ein Bau erwähnt, der seine Gründung nicht Hirsau, sondern St. Blasien verdankt. Dennoch wird er immer wieder auf Hirsau zurückgeführt. Es handelt sich um die 1093 gegründete Klosterkirche zu Wiblingen. Da die Kirche nicht mehr erhalten ist, sondern einem Barockbau weichen mußte, sind wir auf alte Ansichten und überlieferte Modelle angewiesen. Nach der im Inventar abgebildeten Ansicht der Kirche und dem dort gleichfalls befindlichen Grundriß⁹⁰, handelte es sich bei dem Ostbau um drei Rechtecke, die der Vierung nach Süden, Osten und Norden vorgelegt waren. Das Presbyterium wie auch der nördliche Querhausarm besaßen Apsiden. Dem Grundriß eignet nichts an, was an schwäbische Bauweise erinnerte.



Wiblingen,
alte Klosterkirche

Wir werden also schon zwangsläufig bei einer solchen Anlage auf andere Herkunftsmöglichkeiten verwiesen. Aber St. Blasien kommt als Vorbild nicht in Frage, da seine beiden Münster anderes Aussehen hatten. Ob wir deshalb unbedingt Einfluß von St. A. annehmen müssen, erscheint uns zweifelhaft, da Wiblingen außer der Ostbaulösung nichts mit St. A. gemein hat. Die anderen bisher behandelten Bauten zeigten immer wieder das quadratische Langhaus mit fünf Arkaden, also die Hirsauer Eigenart den chorum minor einzuschalten. Dies fehlt bei Wiblingen. Damit scheidet es aus unseren Betrachtungen aus.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß alle Bauten, die nachweislich (Urkunden) mit Hirsau in Verbindung standen, auch prinzipielle Eigenheiten von St. A. übernommen haben. Wiblingen, bei dem solche Beziehungen urkundlich nicht festgestellt werden konnten, mußte auch aus rein baulichen Gesichtspunkten als dem Typ I nicht zugehörig erkannt werden.

Eimer⁹¹ hat noch drei weitere Bauten genannt, die seiner Ansicht nach zur Sippe B gehören. Als Sippe B bezeichnet er die Nach-

folgebauten der Sippe A (St. A., Surburg). Es handelt sich um die Bauten zu Hohenberg, Tulba und Wölchingen. Er hat dabei aber ganz wesentliche Dinge übersehen. Nicht allein das abgestufte System des Ostbaues und die eingezogene Apsis am Presbyterium, wie auch das quadratische Langhaus und die Apsiden an den Querhausarmen machen die auf St. A. zurückgehenden Bauten aus, sondern das gerade spezifisch Hirsauische, d. h. der chorus minor und die damit verbundenen fünf statt sonst vier Arkaden im Langhaus. Es ist auch bezeichnend, daß die drei von Eimer genannten Bauten keinerlei urkundliche Beziehungen zu Hirsau haben. Indem Eimer die drei Bauten den bisher erwähnten zur Seite stellte, wollte er beweisen, daß alle diese Anlagen gar nicht auf St. A. speziell zurückgehen, sondern auf die Bauten der Sippe A, von denen seiner Ansicht nach St. A. eine unter mehreren ist. Damit hat er aber nur das allgemeine getroffen, das allen diesen Bauten eigen ist. Das Spezielle der Bauten, die sich an St. A. anschließen, bleibt dabei unerwähnt.

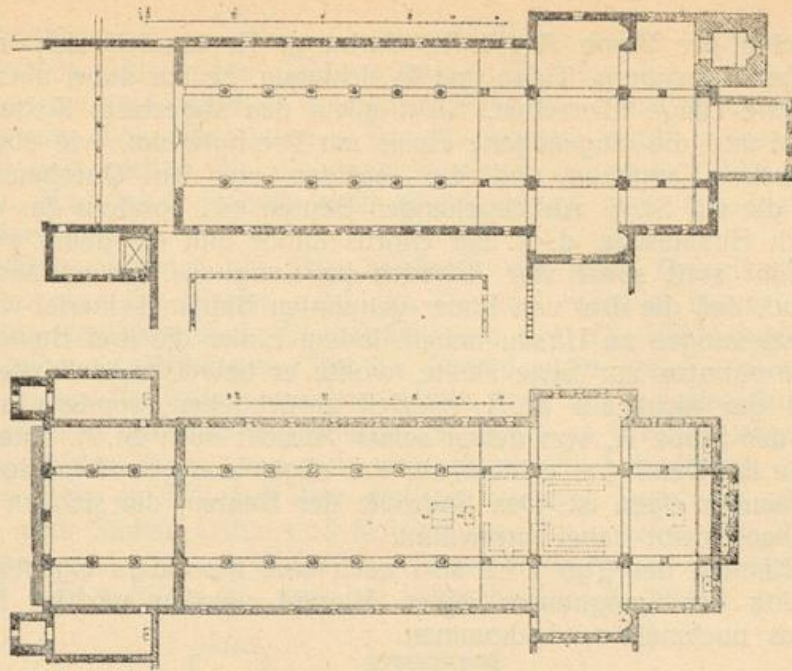
Den Kirchen des Typ I ist also auch eine besonders eigentümliche Disposition des Langhauses eigen. Hierauf werden wir im Kapitel Langhaus nochmals zurückkommen.

Typ II

Im Typ II fassen wir diejenigen Bauten zusammen, die in ihrer Ostbaudisposition auf die Hirsauer Klosterkirche Peter und Paul zurückgehen. Der stark dezimierte Denkmälerbestand läßt uns nur einige Bauten aufzählen. Bei manchen Kirchen muß es unentschieden bleiben, ob sie sich dem Typ II anschlossen oder andere Bildungen aufwiesen. Der jeweilige Baubefund und die Quellen lassen zumeist keine eindeutige Rekonstruktion zu, zudem müssen wir uns damit abfinden, daß bei manchen Bauten eine Rekonstruktion auch nicht im ungefähren möglich ist.

Da wir dem ersten Vertreter des Typ II, PP, schon ein Kapitel gewidmet haben, beginnen wir mit den Nachfolgebauten.

Der früheste Bau, der sich an PP anschließt, ist das Allerheiligensmünster zu Schaffhausen⁹², das seit 1078 errichtet wurde. Zu Hirsau bestanden sehr enge Beziehungen. In den Jahren 1079 und 1080 stand Abt Wilhelm selbst dem Kloster als Abt vor und ließ seinen Lieblingsschüler Sigbert als Abt zurück, als er schied. Von dem Bau liegt uns eine Rekonstruktion von Hecht vor, der mit Recht erkannt hat, daß die heutigen Ostteile nicht mehr dem ursprünglichen Zustande entsprechen. Seiner Ansicht nach ist am Baukörper der Ostteile folgendes verändert worden: Das nördliche Seitenschiff des Presbyteriums, dessen Nordwand bis in die Fluchtlinie der Nordmauer des Querschiffes verschoben wurde, dessen Ostwand dem Turmbau weichen mußte — nach Hechts Grundriß zu schließen ist die südöstliche Ecke noch vorhanden —, und schließlich der östliche Abschluß des Presbyteriums, dessen Ostwand durchbrochen wurde, um einen quadratischen



Schaffhausen II, Rekonstruktion und heutige Anlage

Raum anzuschließen, der heute als Chor dient. Hecht hat nun in seinem Grundriß den Ostabschluß des Presbyteriums in Analogie zu der früheren Rekonstruktion von PP gegeben, d. h. anschließend an das quadratische Presbyterium ein Risalit mit Lisenengliederung im Inneren für die drei Altäre. Unterdessen haben aber in Schaffhausen Untersuchungen durch Fräulein Dipl.-Ing. Schiltknecht stattgefunden, die nachweisen, daß Schaffhausen kein Altarrisalit besaß, sondern die Ostmauer des Presbyteriums mit denen der Seitenschiffe fluchtete⁹³. Somit folgte also Schaffhausen in seinem äußeren Ostschluß Bildungen wie denen des nahen Konstanz, Reichenau-Mittelzell, Petershausen und Stein a. Rh. Das erklärt sich aus der landschaftlichen Nähe leicht. Das Presbyterium ist wie die Vierung quadratisch und wird von zwei Seitenschiffen begleitet. Die zwei Arkaden öffnen sich gegen die Seitenschiffe in einer PP ähnlichen Weise, auch sie besitzen „trennende Vorlagen“. Die drei Arkaden von PP finden also keine Nachfolge. Die Öffnung des Presbyteriums gegen das Presbyterium in zwei Arkaden, die im Bereich der Reformbauten hier wohl zuerst auftreten, sind seither auch beibehalten worden. Ist die „trennende Vorlage“ in PP in ihrer Ost-West-Ausdehnung noch etwa einer Arkadenweite des Presbyteriums gleich, so entspricht eine „trennende Vorlage“ in Schaffhausen etwa einer halben Arkadenweite. Dadurch wird die Arkadenweite im Presbyterium der des Langhauses weitgehend angenähert. Die Arkadenhöhe ist in Presbyterium und Langhaus gleich. Die geringere Arkadenweite hängt in Schaffhausen mit den „trennenden Vorlagen“ zusammen. Die noch erhaltene Außenmauer des südlichen Seitenschiffes fluchtet mit den Seitenschiffaußenmauern des Langhauses. An der Ostwand der quadratischen Querhausarme befinden sich halbrunde

Äpsiden, die außen ummantelt sind. Bereits die Ostapsiden von Schaffhausen I waren ummantelt. Somit zeigen alle östlichen Altarstellen außen platten Schluß. Der der Landschaft eigene Zug des platten Schlusses ist also hier konsequent durchgeführt. Die Decken sind in allen Teilen flach.

Ehe wir uns der weiteren Betrachtung der Bauten des Typ II zuwenden, wollen wir das Problem der Osttürme untersuchen, das für die folgenden Betrachtungen unerläßlich ist.

Exkurs: Zur Entstehungsfrage der schwäbischen Osttürme

Seit dem 11. Jahrhundert kommen in Schwaben Türme zu Seiten des Presbyteriums vor, die auf dem östlichen Joch der Nebenschiffe stehen und gleichzeitig Glockenträger sind. Diese Turmstellung ist eine spezifisch schwäbische Eigenheit⁹⁴. Riehl⁹⁵, für den schwäbisch und hirsauisch gleichbedeutend waren, nahm diese Turmstellung deswegen für Hirsau in Anspruch. Hierin ging er sogar so weit, daß er alle mit Osttürmen versehenen Bauten unbedenklich Hirsau zuwies. Nachfolgende Publikationen nahmen dies in weitem Umfange auf⁹⁶. Dieses schwäbische Merkmal bleibt auch späterhin lokal gebunden und erfährt nur durch Otto I. von Bamberg eine beschränkte Aufnahme in der Markgrafschaft Nordgau und dem Gebiete des Bistums Bamberg. Über die Verbreitung des Typs hat sich Manfred Eimer⁹⁷ geäußert, an die Entstehungsfrage ist aber bisher noch nicht gerührt worden. Dieser soll nun im folgenden nachgegangen und der Versuch gemacht werden, die Bedeutung der Osttürme für Hirsau, oder umgekehrt, die Bedeutung Hirsaus für die Osttürme zu erhellen.

Eimer erkennt die Osttürme am Augsburger Dom als erste ihrer Gattung in primitiver Form⁹⁸. Von hier aus soll die Entwicklung gehen. Nun ist aber gerade der Osttrakt des Augsburger Domes ein durchaus ungelöstes Problem und die Bedeutung der Osttürme keineswegs geklärt. Von Bezold⁹⁹ macht eine Verwandtschaft der Dome in der Erzdiözese Mainz im frühen Mittelalter wahrscheinlich. Es ist geradezu auffällig, daß fast alle von ihm behandelten Bauten zu Seiten des Ostchores runde oder quadratische Türme aufweisen, die Treppentürme bergen. Der Materialbefund in Augsburg lehrt, daß das Glockengeschoß der dortigen Osttürme eine spätere Zutat ist. Man wird deswegen auch für Augsburg vermuten dürfen, daß es sich bei den Türmen um Treppentürme handelte. Es sei allerdings darauf hingewiesen, daß die Augsburger Türme zu Seiten der Nebenschiffe standen und eine Breite haben, die der der Nebenschiffe entspricht¹⁰⁰. Andererseits ist aber auch zu berücksichtigen, daß nach den derzeitigen Rekonstruktionen des Domes keinerlei „Ostbau“ bestanden hat, eine Erscheinung, die uns sonst nicht bekannt ist. Alle diese Momente mögen erhellen, wie unsicher es ist mit den Osttürmen in Augsburg zu arbeiten¹⁰¹. Wie sich Eimer den Übergang von den nur lose mit dem Bau zusammen-

hängenden Osttürmen in Augsburg und den mit dem Bau fest verketteten Türmen Schwabens vorstellt, erwähnt er leider nicht. Wäre ein solcher Übergang vorhanden, müßte sich eine Entwicklungslinie aufstellen lassen.

Die schwäbischen Osttürme werden dadurch charakterisiert, daß sie in den Bau fest einbezogen sind. Sie erheben sich über dem östlichsten Nebenschiffjoch, schließen in ihrem Untergeschoß apsidial und kommen stets paarweise vor. Wo der heutige Baubestand diese Anordnung nicht zeigt, ist ein Turm entweder später abgetragen worden oder aber nur geplant gewesen und nicht ausgeführt.

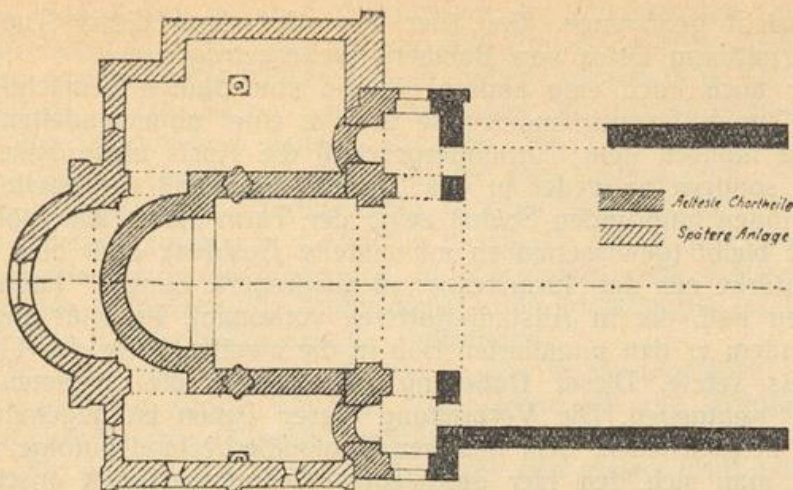
Will man der Entstehungsfrage näherkommen, so ist zunächst die Betrachtung der kirchlichen Baukunst Schwabens vor dem Auftreten der Osttürme notwendig. Hier treffen wir drei verschiedene Typen an¹⁰².

1. Die landschaftlich ungebundene Chorturmkirche¹⁰³,
2. die dreischiffige, querhaus- und turmlose Basilika, die nur vereinzelt vorkommt und stets deutliche Beziehungen zu Italien aufweist¹⁰⁴,
3. die einschiffige Kirche mit anschließendem Chorhaus, neben dem ein Einzelturm im Winkel zwischen Chor und Langhaus steht, meistens auf der Nordseite.

Keiner der drei Typen ist landschaftlich gebunden, jedoch beweist die weitgehende Verbreitung des letzteren in Schwaben seine große Beliebtheit gerade in diesem Gebiete. Wir gehen also nicht fehl, wenn wir feststellen, daß man im Schwäbischen gern den Turm östlich stellte. Es ist zu beachten, daß diese Türme noch keinen organischen Zusammenhang mit dem Chor oder dem Langhaus haben, sie sind gewissermaßen ein Zwischenglied von campanile und Ostturm im späteren Sinne. Die Verschmelzung von Turm und Kirchenbau müßte nun zeitlich an fest datierten Bauten gezeigt werden können. Wir haben hier wohl einen außergewöhnlich günstigen Fall vor uns, an dem wir diese Verschmelzung beobachten können. Es handelt sich um die Hirsauer Prioratskirche zu Klosterreichenbach, deren Gründung 1082, deren Weihe 1085 vollzogen wurde¹⁰⁵.

Die Kirche ist einschiffig, flachgedeckt und hat ein dem Quadrat nahekommendes Altarhaus, das in einer halbrunden, eingezogenen Apside endet. In den Winkeln zwischen Altar und Langhaus stehen Türme, die halb über die seitlichen Fluchtlinien des Langhauses vorspringen und durch Bogenöffnungen in ihren Untergeschossen mit dem Bau verbunden sind. Das Altarhaus wird dadurch um Turmbreite verlängert, dieses Verlängerungsstück ist tonnengewölbt. An die Untergeschosse der Türme schließen sich östlich halbrunde Apsiden an, die Turmuntergeschosse öffnen sich gegen das Langhaus und den tonnengewölbten Raum.

Mit dieser Lösung ist ein wichtiger Schritt vollzogen worden. Der Turm bleibt weiterhin an seiner alten Stelle, nunmehr aber um ein Gegenstück vermehrt. Es ist festzustellen, daß die Ostbaulösung von



Klosterreichenbach

Reichenbach keinerlei Nachfolge hat. Um dies zu klären, müssen wir uns mit der Situation bekannt machen.

Klosterreichenbach ist Hirsauer Prioratskirche. 1082 wird in Hirsau die große Klosterkirche begonnen. St. A. bleibt bis zu ihrer Vollendung Abteikirche. Vergleichen wir nun St. A. mit Reichenbach, so werden die Übereinstimmungen sofort deutlich. Das Querschiff von St. A. wird durch die Türme mit deren sich gegen die Kircheninnenräume öffnenden Untergeschosse ersetzt. Eine einschiffige, kleine Prioratskirche benötigt ein solches nicht. (Die Kirche hält sich auch sonst an die landschaftliche Gebundenheit in ihrer Einschiffigkeit). Die Osttürme nehmen aber die Glocken des Vierungsturmes auf. Gleichzeitig aber übernehmen die Turmuntergeschosse die Funktion der Querhausarme. Der Konvent betritt, wie in Hirsau, die Kirche von Süden her und kommt in den „ante chorum“, das Turmuntergeschoß. Dies ist wie in St. A. mit einer Apsis versehen. Auch das Untergeschoß des nördlichen Turmes hat eine Apside. Nimmt man dazu noch die Apsis des Altarhauses, so vermittelt im Außenbau Klosterreichenbach gegen Osten in geringer Modifikation den Eindruck von St. A.

Auch im Inneren ist die Gliederung von St. A. geblieben. Das Presbyterium behält seine Größe, der chorus maior aber, der Raumteil, in dem der Konvent sitzt, liegt zwischen den beiden Türmen, ist also mit dem tonnenüberwölbten Raum identisch. Er wird den Verhältnissen der Prioratskirche entsprechend kleiner gestaltet. Daß es sich bei dem tonnenüberwölbten Raum nicht um den chorus minor handelt, wird später zu besprechen sein.

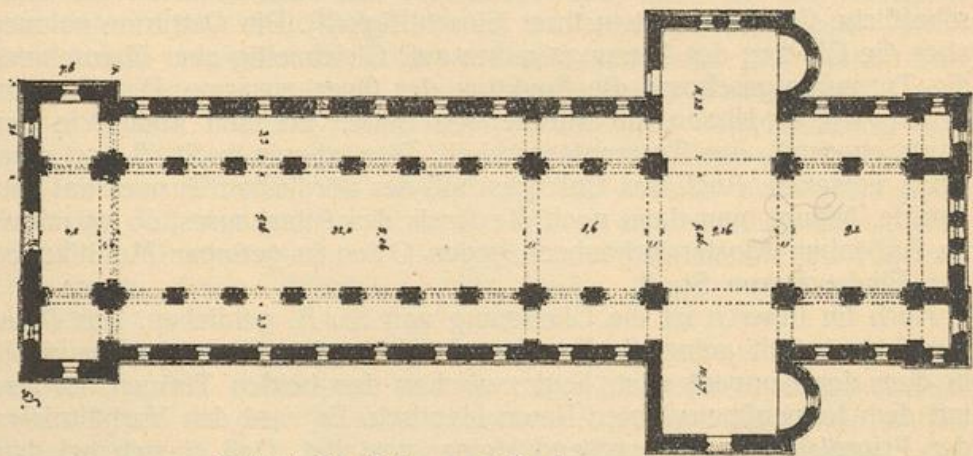
Somit entsteht unter Beibehaltung alter, landschaftlich gebundener Bauweise und liturgischer Forderung ein neuer Typ. Das Vorhandene wird nur um ein geringes geformt, es entsteht gewissermaßen etwas Neues, ohne daß der Eindruck sich veränderte.

Wie schon bemerkt, kennen wir keinen Bau, der diese Gliederung nochmals aufnimmt. Dagegen findet der Gedanke der Osttürme sogleich Aufnahme. Zehn Jahre später, 1095, werden in Alpirsbach Osttürme

in Aussicht genommen. Von hier aus wird dann dieser Typ durch die Vermittlung Ottos von Bamberg weitergetragen.

Aber auch noch eine andere Gruppe von Bauten bemächtigt sich dieses Typus, bezeichnenderweise aber in einer abgewandelten Form. Hier ist nämlich dem Turmuntergeschoß die Apsis nicht östlich vorgelegt, sondern entweder in das Turmuntergeschoß eingestellt, sodaß dieses innen halbrunden Schluß zeigt, der Turm außen aber völlig unberührt bleibt (gewissermaßen ummantelte Apsiden), oder aber fast in Mauerstärke aus der Turmwestwand ausgespart. Eimer¹⁰⁶ hat nun für letzteren Fall, der in Altstadt-Rottweil vorkommt, Priorität angenommen, indem er den undatierten Bau in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts setzte. Dieser Datierung stehen aber die Argumente von Christ¹⁰⁷ entgegen. Die Verbreitung dieser Typen ist gegenüber den vorher besprochenen, dem heutigen Denkmälerbestand zufolge, gering.

Will man sich den hier dargelegten Gedankengängen anschließen, so wird klar, daß die Osttürme zwar schwäbischer Regionalismus sind, wohl aber durch Hirsau erst ihre Formung in der vorbesprochenen Weise erhalten haben. Weder Schwaben noch Hirsau allein haben den Typ hervorgebracht, erst die glückliche Verschmelzung beider Ideen schuf die Osttürme, die sich bis in die Gotik hinein in Schwaben hielten. Es ist für die landschaftliche Gebundenheit dieses Turmmotives bezeichnend, daß die durch den Bischof Otto verpflanzten Ostturm-bauten keine Nachfolge hatten, sie blieben den Gebieten, in die sie gebracht worden waren, fremd¹⁰⁸.



Erfurt, St. Peter und Paul

Auch die Kirche auf dem Petersberge zu Erfurt¹⁰⁹ ist dem Typ II zuzurechnen, wenn sie ihn auch in bestimmter Weise modifiziert. Wir haben es hier mit zwei Bauperioden zu tun, die wir als Bau I und Bau II bezeichnen wollen. Der erste Bau wurde nicht zu Ende geführt, noch während seiner Errichtung trat ein Planwechsel ein, dem die spätere Anlage zu verdanken ist. Die Beziehungen zu Hirsau waren stets eng. 1085 führte der Abt des nahen Reinhardsbrunn mit Unter-

stützung des Abtes Wilhelm die Reform im Peterskloster ein. Aber erst sein Nachfolger Burchard begann den Bau der Kirche, den bereits Giselbert geplant und vorbereitet zu haben scheint. Die Gestaltung der Ostteile dieses Baues wird uns später zu beschäftigen haben. Wann der Planwechsel eintrat, ist nach den Quellen nicht auszumachen. Becker nimmt an, daß man an den Umbau ging, nachdem die Marienkapelle 1117 fertiggestellt worden war, da man nunmehr für die Übergangszeit eine Notkirche besaß. Er beruft sich bei dieser Argumentation auf die Vorgänge in Zwiefalten, wo während der Bauzeit des Münsters die gottesdienstlichen Handlungen urkundlich nachweisbar in der Marienkapelle stattfanden.

Die Hauptbauzeit fiel nach Becker in die Regierungsjahre des aus Hirsau berufenen Abtes Wernher. Der Grund für die Umgestaltung des Ostbaues ist seiner Ansicht nach in dem anwachsenden Konvent zu suchen, für den die zu geringen Ausmaße des ersten nicht genügend Platz boten. Der Ostbau ist dreischiffig angelegt. Dem der Vierung annähernd raumgleichen Presbyterium ist ein querrechteckiger, schmaler Raum vorgelegt, der der Breitausdehnung des Hauptschiffes entspricht. In ihm befand sich der Benediktaltar. Dieser Raum wird von zwei querrechteckigen Osttürmen flankiert, die etwas über die Flucht der Seitenschiffe und des Ostabschlusses des Benediktaltarraumes hinausragen und sich in ihrem untersten Geschoß gegen das Seitenschiff in voller Breite öffnen. Zwischen Benediktaltarraum und Turmuntergeschoß sind massive Mauern. Diese Mauern entsprechen den „trennenden Vorlagen“ in Hirsau und Schaffhausen. Sie gehen allerdings hier mit einem anderen Gedanken zusammen, dem der Osttürme. Dies begegnete uns bei den bisher besprochenen Bauten noch nicht. Die Turmuntergeschosse sind in ihrer Flächenausdehnung den Altarräumen in den Seitenschiffen in Hirsau nur um wenig überlegen und fast flächengleich denen des Hirsauer Mittelrisalites, sodaß wir hier in Erfurt auch nur von Altarstellen sprechen können und die Erfurter Lösung als die auf gleiche Ostflucht gebrachte Hirsauer Ostbauanlage angesprochen werden kann. Das Mittelrisalit ist gewissermaßen wieder hinausgeschoben worden. Daß im Benediktaltarraum nur ein Altar stand, ist durch die Quellen bezeugt. Auch in den Turmuntergeschossen stand jeweils ein Altar. Die Seitenschiffe öffnen sich in zwei Arkaden gegen das Presbyterium. Die Arkaden ruhen auf Pfeilern. Die Arkadenweite entspricht etwa der Ausdehnung der „trennenden Vorlagen“ (wie in Hirsau), ebenfalls aber auch der Arkadenweite im Langhaus. Die Arkadenhöhe ist gleich der der Langhaus-Arkaden. Zwei weitere Altäre befanden sich in den Ostapsiden des aus der Vierung heraus entwickelten Querhauses, die halbrunden Schluß zeigen. Haupt- und Nebenschiff verhalten sich etwa 3 : 1, womit die geringe Breite der Seitenschiffe gekennzeichnet ist. Die Decken sind nicht mehr erhalten, lassen sich aber auf Grund von noch vorhandenen Ansätzen rekonstruieren. So hat Becker für die Turmuntergeschosse Kreuzgratgewölbe, für die Seitenschiffe aber Tonnenwölbung nachweisen können. Dagegen ist das Presbyterium sicherlich flachgedeckt gewesen. Für den Benediktaltarraum ist die Deckenfrage nicht zu

lösen. Da der Obergaden nicht erhalten ist, und alte Abbildungen des Innenraumes aus der Zeit vor der Einwölbung der gesamten Kirche nicht vorhanden sind, können genaue Rekonstruktionen nicht gemacht werden. Die Osttürme haben uns bereits oben beschäftigt. Daß man hier in Erfurt nicht dem Vierungsturm, sondern den Osttürmen und zwar schon beim Bau I, den Vorrang gab, ist wohl aus der Lage der Kirche heraus zu erklären, die sich mit ihrer Ostfront der Stadt zuwendet, und somit einen monumentalen Abschluß verlangt. Daß dabei die schwäbischen Osttürme von Einfluß gewesen sind, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Wie anders aber dieser Gedanke der Osttürme im Innenraum wirken kann, lehrt ein Vergleich mit der Basilika zu Alpirsbach. Hier nimmt der Turmbau die Hälfte der Seitenschiffe ein. Da sich auch dort die Turmuntergeschosse nicht gegen das Presbyterium hin öffnen, bilden sich größere, abgeschränkte Räume, die als ein Zwischenglied zwischen Seitenschiffen und Seitenkapellen anzusprechen sind. Wir werden darauf nochmals zurückkommen. Wesentlich für Erfurt ist, daß die „trennenden Vorlagen“, die hier ja zu Trennungswänden geworden sind, keine Seitenkapellen entstehen lassen, sondern wie in Hirsau nur abgeteilte Altarstellen.

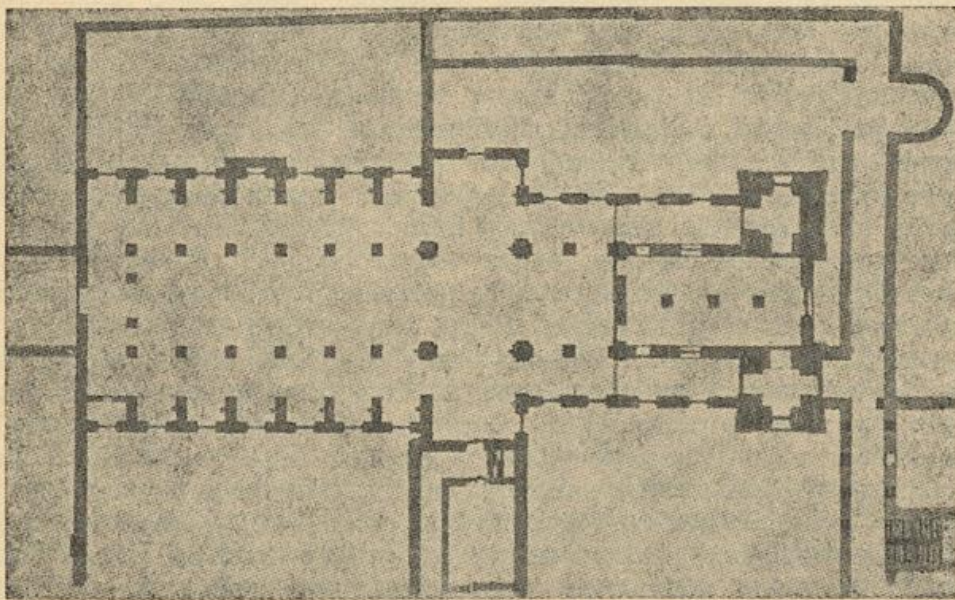
Den Typ II zeichnen also, neben den den Reformbauten allgemeinen Merkmalen, folgende besonders aus: Die Presbyterienschiffe schließen platt. Die an den Ostwänden derselben befindlichen Altarstellen werden durch kurze, massive Mauerstücke, die wir als „trennende Vorlagen“ bezeichneten, voneinander getrennt. Dies geschieht in der Weise, daß zwar voneinander gesonderte Altarstellen, nicht aber selbständige Altarräume entstehen. Diese Altarstellen öffnen sich nur nach Westen. Zwei Altarstellen befinden sich in den Querhausostapsiden, ihr Schluß ist innen halbrund.

Das Kloster Zwiefalten stand ebenfalls mit Hirsau in engster Beziehung¹¹⁰. Seine Bauten wurden in der Barockzeit abgetragen und durch neue ersetzt. Die Gründung des Klosters fällt in das Jahr 1089 und wurde in Anwesenheit Wilhelms vollzogen, der auch den Grundplan entworfen und den Bauplatz abgesteckt haben soll. Letzteren Nachrichten kann wohl nur symbolischer Wert beigemessen werden. 1097 waren die Fundamente fertig, 1103 konnten Altäre im Presbyterium geweiht werden. Zunächst stand dem Konvent ein Hirsauer Mönch vor, dem nach seinem Tode im Jahre 1091 Abt Nogger folgte. Diesen hatte Wilhelm hierzu ernannt. Vom romanischen Bau sind uns einige Ansichten des Außenbaues und der Grundriß der 1738 abgebrochenen Kirche bekannt. Mit diesen Dokumenten und den Quellen zusammen läßt sich einiges, wenn auch nicht viel über die Gestaltung der Ostteile aussagen. Die im Grundriß von 1738 erscheinende „Ostkirche“, die sich jenseits des zwei-jochigen, dreischiffigen Presbyteriums befand, ist vom Inventar mit Recht als Zutat des 17. Jahrhunderts erkannt worden. Demzufolge ist beim Bau der Ostkirche der ehemalige Ostabschluß durchbrochen worden, sodaß uns seine frühere Gestaltung nicht mehr erkennbar ist. Mettler¹¹¹ nimmt im Gegensatz zum Inventar dreiaspidialen Schluß zu. Wir möchten uns mit dem Inventar für einen

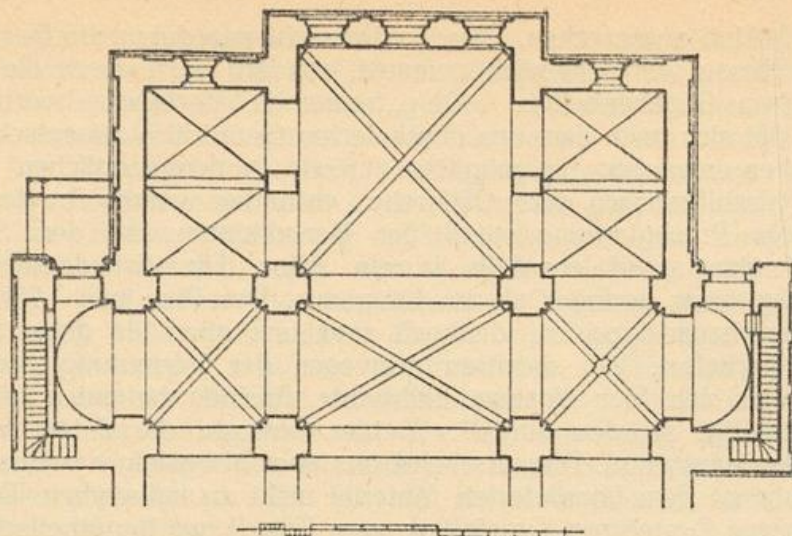
platten Schluß aussprechen. Dieser wird nicht nur durch die Beziehungen zu Hirsau wahrscheinlich gemacht, sondern auch durch die landschaftlichen Gegebenheiten. Ob „trennende Vorlagen“ vorhanden waren, läßt sich nach dem uns überlieferten Grundriß nicht entscheiden. Wir halten immerhin für möglich, daß sie in den westlichen Teilen der Mittelschiffmauern der „Ostkirche“ enthalten waren. An der Ostwand des Presbyteriums stand der Benediktaltar, an den Seitenschiffostenden stand ebenfalls je ein Altar. Die Arkadenweite ist im Presbyterium geringer als im Langhaus. Der Plan von 1738 zeigt keine Querhausostapsiden, dennoch sind uns aber für diese Stellen Altäre überliefert. Wir möchten deswegen der Vermutung Ausdruck geben, daß sich hier einstens halbrunde Apsiden befanden, die vor 1738 beseitigt worden sind¹¹². Mettler verlegte die Altäre an die platte Querhauswand. Dies erscheint uns aber als weniger wahrscheinlich. Mehr ist dem überlieferten Material nicht zu entnehmen. Deshalb kann unsere Zuweisung Zwiefaltens zum Typ II nur hypothetisch sein.

Nun gibt es im 12. Jahrhundert in Deutschland Bauten, deren Ostteile dreischiffig angelegt sind und deren Mittel- und Seitenschiff oder nur die Seitenschiffe platten Schluß zeigen. Für fast die gesamte kunsthistorische Forschung genügten diese Merkmale, um die Bauten Hirsau zuzusprechen, auch wenn keinerlei geistige Beziehungen nachgewiesen werden konnten.

Die dreischiffige Anlage — so interpretierte man — muß auf den Einfluß der Reformbewegung zurückgehen, der platte Ostabschluß aber schien auf Hirsau selbst hinzuweisen, denn er gehörte ja, der Forschung zufolge, zu einem der wichtigsten Merkmale der „Hirsauer Bauschule“¹¹³. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß der gerade Abschluß eine heimische Gewohnheit ist, die dann auch von PP



Zwiefalten, alte Klosterkirche



Murbach

und den anderen Bauten aufgenommen wurde. Daß aber die dreischiffige Ostanlage im 12. Jahrhundert nicht mehr direkt auf PP weisen muß, bedarf wohl kaum einer Erklärung. Immerhin ist es interessant sich mit diesen Pseudo-Hirsauer Bauten auseinanderzusetzen, um zu sehen, wie wichtig gerade die von uns für die Reformbauten als charakteristisch erkannten Merkmale sind, und die hier im folgenden zu behandelnden Kirchen diese Eigentümlichkeiten nicht aufweisen.

Hier ist vor allen Dingen die Klosterkirche zu Murbach zu nennen. Dehio schreibt darüber: „Der Chor zeigt im Grundriß eine bedeutsame Parallele zu Hirsau, Haupt- und Nebenchor beide platt schließend, jener um Mauerdicke über die östliche Fluchtlinie vorspringend, im Innern durch eine Doppelarkade mit den Nebenchören kommunizierend.“¹¹⁴ Auch Lisa Schürenberg nennt den Chorgrundriß mit dem Hirsauer Typus weitgehend übereinstimmend¹¹⁵. Die Ostteile der Murbacher Klosterkirche sind 1134 geweiht worden, wie Kautzsch nachgewiesen hat¹¹⁶. Die Quellen sagen über eine Beziehung zu Hirsau nichts aus. Wie die Beschreibung Dehios beweist, sieht er die bedeutsame Parallele in dem platten Chorschluß, dem Mittelrisalit und den „Nebenchören“. Damit ist aber gar nicht das typisch Hirsauische getroffen, wie die bisher als dem Typ II zugehörig erkannten Bauten beweisen. Der östlich der Vierung liegende Raum ist kein Presbyterium in dem von uns verwandten Sinne, sondern ein Chor, zu dem Stufen von der Vierung aus führen, da der rechteckige „Vierungsraum“ mit seiner nördlichen und südlichen Arkade, die nur die Höhe der Langhausarkaden erreichen, nicht mit dem chorum maior unserer bisher besprochenen Kirchen zu vergleichen ist. Die von uns für den Typ II als sehr wichtig erkannten „trennenden Vorlagen“ fehlen. Das Mittelrisalit bezeichnet nicht einen besonderen Raum, wie das in Hirsau und Erfurt der Fall war, sondern ist Teil des Chorquadrates. Die Seitenschiffe und das Querhaus, außer der „Vierung“, sind doppel-

geschossig, die Arkaden, die sich gegen den Chor öffnen, sind niedriger als die des Langhauses. An den Querhausostenden befinden sich keine Apsiden. Die Unterschiede gegenüber dem Typ II sind also nicht unbedeutend. Zieht man außerdem noch in Betracht, daß der platte Chorschluß oberrheinische Baugewohnheit ist und die Seitenschiffe durchaus kein Privileg der Hirsauer sind, zumal sie hier im Gegensatz zu allen anderen von uns zu behandelnden Bauten doppelgeschossig sind, so ist nicht erkenntlich, worin man den Hirsauer Typus und die bedeutsame Parallele zu Hirsau sehen will. Die Gemeinsamkeiten zwischen Hirsau und Murbach sind viel zu allgemein, als daß man ein Abhängigkeitsverhältnis feststellen könnte. Hierzu sagt Kautzsch¹¹⁷: „Erinnerungen an Hirsau zweifellos. Ob aber Hirsau selbst Vorbild war, kann man dahingestellt sein lassen“, oder: „Abgesehen von den Neuerungen, die die Ordnung des Gottesdienstes in den Klöstern der Reform forderte, die also liturgischer Art waren und sich dementsprechend zunächst im Grundriß auswirkten (Nebenchöre, Galiläa), empfing man von dort offenbar nur mehr allgemeine Anregungen, die man selbstständig weiter verarbeitete.“¹¹⁸ Die Ähnlichkeit zwischen Hirsau und Murbach resultiert aus der Tatsache, daß beide Klosterkirchen der cluniazensischen Bewegung angehörten und beide aus oberrheinischer Tradition schöpften. Für den baulichen Einfluß aufeinander ist das ohne Bedeutung, die Zugehörigkeit Murbachs zum Typ II ist also abzulehnen.

Die Klosterkirche zu Dissibodenburg¹¹⁹, die in den Jahren 1108—1143 errichtet wurde und uns heute nur noch in Trümmern erhalten ist, zeigt in ihren Ostteilen einen Grundriß, den Dehio als „Hirsauer Grundriß, ohne daß geistige Beziehungen mit Hirsau festgestellt wären“, bezeichnet¹²⁰. Über den Terminus „Hirsauer Grundriß“ haben wir bereits oben gesprochen und es beweist sich hier wieder von neuem die Zwiespältigkeit dieser Bezeichnung. Baer gibt zwar an¹²¹, daß von 1113—1128 ein Hirsauer Mönch dem Kloster vorgestanden habe, jedoch ohne Quellenangabe. Es ist uns deshalb nicht möglich, diese Nachricht nachzuprüfen. Wahrscheinlich geht sie auf Trithemius zurück, dessen zweifelhafter Wert seiner Angaben für unsere Arbeit bereits Gegenstand unserer Beschäftigung war. Da zumal der codex hirsaugiensis und die annales Dissibodi von einer solchen Entsendung eines Hirsauer Mönches nichts wissen, ist dieser Nachricht kein Glauben zu schenken. Die Ostanlage Dissibodenburgs zeigt einen dreischiffigen, zweijochigen Chor, der im Hauptschiff in einer halbrunden Apsis, in den Nebenschiffen platt schließt. An den Querhausostenden befindet sich je eine halbrunde Apsis. Die östlichsten Langhausstützen unterscheiden sich nicht von denen des übrigen Langhauses. Deswegen sind sie auch nicht als Vierungspfeiler anzusehen. Das wird auch im Vergleich mit den östlichen Vierungspfeilern klar, die weit mächtiger gebildet sind. Es handelt sich also wohl in Dissibodenburg um ein durchgehendes Querhaus. Demzufolge war auch keine Vierung vorhanden und somit kein chorus maior. Der östlich an das Querhaus anschließende Raum war also der Chor. Eine halbrunde Mittelapsis mit plattschließenden Seitenschiffen ist uns im Kreise der Reform-

bauten nicht bekannt. Die „trennenden Vorlagen“ fehlen. Vom Hirsauer Grundriß bleiben also nur noch die Seitenschiffe, ihr platter Schluß und die Querhausapsiden übrig. Daß die Seitenschiffe und ihr platter Schluß keine unbedingt Hirsauischen Merkmale zu sein brauchen, ist in diesem Kapitel genügend betont worden. Da die Abtei Remigiusburg¹²² von St. Remy in Reims dependierte und die in Remigiusburg, leider auch nur noch zu einem geringen Teil erhaltene Kirche, einen ähnlichen Grundriß wie die zu Dissibodenburg zeigt, hat Eimer¹²³ auf westlichen Einfluß hingewiesen und den Grundriß von Cérisy-la-Forêt als Beispiel angeführt. Er hat aber dabei übersehen, daß dieser Grundriß und Dissibodenburg-Remigiusburg sich nur ganz oberflächlich ähneln. Die Abhängigkeit Remigiusburgs von Dissibodenburg ist bereits von Riehl¹²⁴ und Baer¹²⁵ erkannt worden. Dem Typ II kann Dissibodenburg nicht zugerechnet werden.

Schließlich wären noch zwei weitere Bauten zu erwähnen, die im Ostbau halbrunden Mittelschiff- und platten Seitenschiffschluß zeigen und deswegen von Dehio als im „Hirsauer Schema“ angelegt bezeichnet wurden. Es sind dies die Klosterkirche zu Schöntal¹²⁶, die um 1150 als Tochter Maulbronnns gegründet wurde und die Klosterkirche zu Schöningen¹²⁷, die seit 1120 im Bau war, deren Seitenschiffe aber erst später angebaut wurden. Die späten Gründungsdaten entheben uns eigentlich der Erklärung, daß hier kein Hirsauer Einfluß vorliegt. Daß ein Zisterzienserkloster wie Schöntal den Grundriß aufnimmt, ist nicht verwunderlich, übernehmen doch die Zisterzienser in der Anfangszeit gern die Baugewohnheiten der Clunienser, da sie ihren Forderungen in Bezug auf die Liturgie nahe kamen. Die Lösung von Schöningen ist erst nachträglich entstanden. Die erst später vollendeten Osttürme wurden wohl unter Einfluß Königslutters mit dem Querhaus verbunden¹²⁸, sodaß Seitenschiffe entstanden, die sich aber lediglich zum Presbyterium hin öffnen, da sich bereits in der Mitte der Querhausostwand je eine Altarstelle befand. Für die Anlage der seit 1152 im Bau befindlichen Kirche zu Klosterlausnitz¹²⁹ ist der heutige Ostbau nicht für den Urbau gesichert, da die ganze Kirche im 19. Jahrhundert einer starken Restauration unterzogen wurde. Die gesamte Partie westlich des Ostbaues wurde völlig neu aufgebaut. Die Nachricht, daß ein Mönch aus Hamersleben zur Zeit des Baubeginns Abt in Klosterlausnitz wurde¹³⁰ und die Verbindung mit dem nur 15 km entfernten Talbürgel, machen dies aber sehr wahrscheinlich. Von Hirsauer Einfluß kann aber überall nicht die Rede sein.

Der in PP geschaffene Typ, den wir als Typ II bezeichnet haben, wird nur von wenigen Bauten aufgenommen. Diese hatten auch den Quellen zufolge enge Beziehungen zu Hirsau. Die übrigen Bauten, die nur scheinbar dem Typ II zugehören, konnten wir als nicht zugehörig nachweisen, da sie weder der Reformbewegung angehören, noch die spezifischen Eigenheiten des Typ II aufweisen. Den mit Hirsauer Gewohnheit in Verbindung gebrachten platten Schluß hat Lisa Schürrenberg¹³¹ als heimischen, südwestdeutschen Zug nachgewiesen. Außer Erfurt liegen alle Bauten des Typ II in diesem Raum. Die Übernahme des Typus nach Thüringen wird dadurch erklärt, daß diese Land-

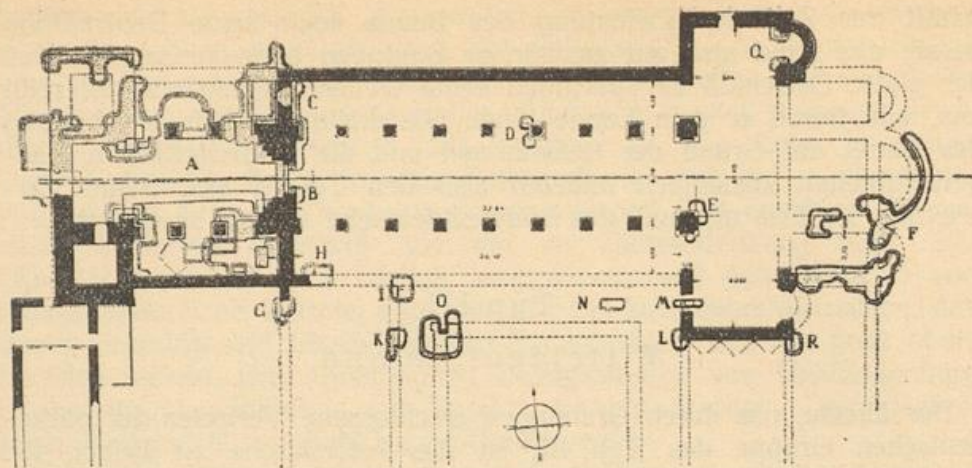
schaft zur Zeit der Errichtung des Baues noch keine Bautradition besaß, das Land also auf auswärtige Bautypen angewiesen war. Daß der platte Ostschluß in Thüringen keine weitere Schule machte, zeigt uns, wie fremd er dem Lande blieb. Die architektonische Ausbildung des Baues auf Grund der Reformregel und die landschaftlichen Bau-gewohnheiten zusammen bildeten also den Typ II aus. Seine Ver-breitung ist fast nur auf das südwestdeutsche Gebiet beschränkt.

Typ III

Mitteldeutschland

Der älteste, uns durch Grabungen erschlossene Vertreter der mittel-deutschen Gruppe des Typ III, ist die Peterskirche zu Erfurt, die im Jahre 1103 begonnen wurde. Der erste Bau der Hirsauer in Thüringen, die Klosterkirche zu Reinhardsbrunn, deren Abt auch zeit-weise das Erfurter Kloster verwaltete, ist uns nicht erhalten. Sie wurde bereits in den Bauernkriegen zerstört¹³². Auch der Bau I zu Erfurt¹³³ ist uns nur durch die Grabungen in den Jahren 1920/21 erschlossen worden. Wie wir bereits oben gesehen haben, wurde er im zweiten Jahrzehnt schon umgestaltet¹³⁴. Vor den Bauten der Hirsauer Be-wegung waren in Thüringen keine Kirchen größeren Ausmaßes vor-handen¹³⁵, bei den uns faßlichen handelte es sich um Missions-
kapellen. Das thüringische Gebiet war also in dieser Hinsicht Import-land, eine Bautradition war nicht vorhanden.

Nach den Ergebnissen der Grabung und der daraus resultierenden Grundrißrekonstruktion von Becker¹³⁶ hatten die Ostteile der Peters-
kirche zu Erfurt folgendes Aussehen: An das quadratische, zwei-
jochige, von Seitenschiffen begleitete Presbyterium schloß sich östlich
ein in der Breite dem Presbyterium gleicher, in seiner Tiefe etwa halb
so langer Rechteckraum an, dem eine halbrunde Apsis vorgelegt war.
Diesem waren seitlich in gleicher Tiefe und Breite der Seitenschiffe
Türme zugeordnet, deren Untergeschosse ebenfalls in halbrunden
Apsiden schlossen, die geringere Tiefe als die des Mittelschiffes auf-
wiesen. Die Turmuntergeschosse öffneten sich in Seitenschiffbreite
gegen Osten und Westen, nicht dagegen nach Norden und Süden.
An den Querschiffostwänden waren ebenfalls Apsiden angeordnet.
Da die Ostteile des ersten Baues etwa den gleichen Raum einnahmen
wie die des zweiten, aber noch um Apsiden vermehrt sind, kommt den
Wänden zwischen Rechteckraum und Turmuntergeschossen eine stärker
trennende Funktion zu, als denen des zweiten Baues. Die Altäre, die
in den Seitenschiffapsiden standen, waren nicht mehr so innig mit dem
in der Mittelschiffapside verbunden. Das Prinzip der „trennenden
Vorlagen“ war gewesen, die Altäre in einem plattschließenden Presby-
terium durch kurze Scheidewände gegen das Presbyterium abzu-
trennen, immer aber so, daß die Verbindung mit dem Rückaltar im
Presbyterium erhalten blieb. Die „trennenden Vorlagen“ werden aber
bei dreiapsidalem Schluß unnötig, da die Apsiden schon trennenden
Charakter haben. Wenn nun in Erfurt I beide Momente auftauchen,



Paulinzella

so können die Trennungswände hier nur aus den über ihnen befindlichen Osttürmen erklärt werden.

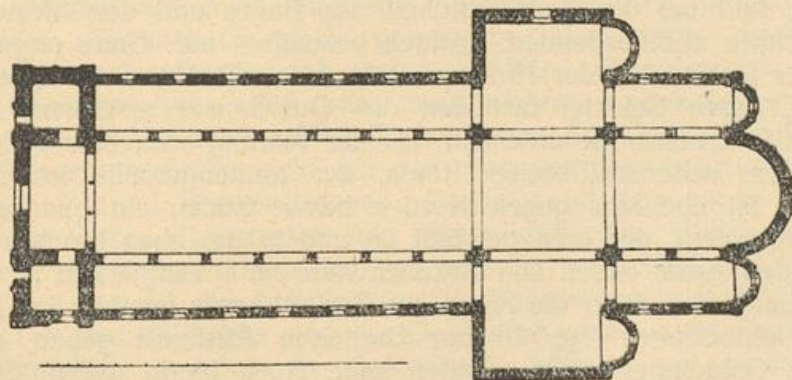
Das Problem, Osttürme und apsidialen Schluß miteinander zu vereinigen, ist im Kreise unserer Bauten auf verschiedene Art gelöst worden. Die Alpirsbacher Anlage, bei welcher östlichstes Seitenschiffjoch und Turmuntergeschoss zusammenfallen, ließ noch ein Joch als Verbindungsglied mit dem Presbyterium zu. Diese Lösung ist für einen Bau der Hirsauer Bewegung, wie uns der Baubestand anderer Bauten lehrt, nicht tragbar. So setzte der Erfurter Meister die Türme nicht auf das zweite Joch der Presbyterienseitenschiffe, sondern fügte für sie ein eigenes an, schob also gewissermaßen zwischen Presbyterienostwand und Apsiden das Turmjoch. Die Apsiden waren ein Zugeständnis an die „mores patriae“. Nun hatte zwar das thüringische Gebiet, wie oben erwähnt, keine Bautradition, immerhin aber zeigten die Missionskapellen apsidialen Schluß, das platte Ende der Ostteile war diesem Gebiete fremd. Es war hier der Versuch unternommen worden, Forderungen der Regel, heimische Gebräuche und Osttürme, die sich vornehmlich wohl aus der Lage der Kirche ergaben, deren Ostteile der Stadt zugewandt sind, ihre Herkunft aus dem schwäbischen Kreise aber sicher nicht verleugnen können, zusammen zu bringen. Es erscheint uns nicht undenkbar, daß diese wohl geniale, dennoch aber zwitterhafte Lösung ein Grund für die spätere Umgestaltung der Ostteile war.

Vertrat Erfurt I noch eine gewisse Sonderform des dritten Typ, so erscheint dieser in reiner Form zum ersten Mal in der seit 1112 im Bau befindlichen Klosterkirche zu Paulinzella. Die Ostteile sind zwar nicht mehr erhalten, konnten aber durch Grabungen festgestellt werden¹³⁷. Dem der Vierung annähernd raumgleichen Presbyterium, das zweijochig war und von Seitenschiffen begleitet wurde, war im Osten eine halbrunde Apside vorgelegt, die in gleicher Flucht mit den die Seitenschiffe abschließenden Apsiden lag. Wie die Grabungen ergeben haben, ruhten die Arkaden des Presbyteriums auf Pfeilern.

Die überquadratischen Querhausarme erlaubten eine etwas freiere Lage der an ihren Ostwänden befindlichen Apsiden, sie waren nicht ganz so wie in Hirsau zwischen Nord- bzw. Süd- und Westwand des Querhauses und den Seitenschiffaußenmauern gezwängt. Daß der apsidiale Ostabschluß ein Zugeständnis an die „*mores patriae*“ war, haben wir bereits oben erwähnt. Aber erst bei diesem Grundriß der Klosterkirche zu Paulinzella wird ersichtlich, inwiefern die halbrunde Apsiden die „trennenden Vorlagen“ zu ersetzen vermögen. Man muß sogar annehmen, daß erst die halbrunden Apsiden mit ihrer abtrennenden Tendenz gegen die Nachbarapside das Vorbild für die „trennenden Vorlagen“ an plattschließenden Ostteilen gewesen sind. Die Anlage entspricht also durchaus der von Hirsau, gewissermaßen aber ins Mitteldeutsche übersetzt. Die Gestalt des Aufrisses ist nicht mehr auszumachen, da uns noch nicht einmal alte Zeichnungen des Baues, der bereits 1525 zerstört wurde, vorliegen.

Wenige Jahre nach dem Baubeginn in Paulinzella, im Jahre 1114 wird zu Posa ein Benediktinerkloster gegründet und mit Hirsauer Mönchen besetzt¹³⁸. Von dem Bau sind Teile der Ostpartie durch Grabungen festgestellt worden. Um die Ergebnisse der Grabungen zu zeigen, hat das Inventar die noch vorgefundenen Fundamente in den Grundriß der Klosterkirche zu Breitenau eingetragen, die ähnliches Aussehen hat. So wahrscheinlich es nun auch ist, daß die Übereinstimmungen zwischen Posa und Breitenau weitgehend gewesen sind, so sehr ist es aber auch unwahrscheinlich, daß beide den gleichen Grundriß hatten. Da über Posa keine neuere Literatur vorliegt, müssen wir uns mit der Tatsache begnügen, daß der Grundriß der dortigen Ostteile eng an Paulinzella und das 1113 gegründete Breitenau anschloß.

1119 kamen Hirsauer Mönche nach Breitenau. Der Grundriß¹³⁹ ist dem in Paulinzella sehr ähnlich, nur verhält sich hier die Breite der Seitenschiffe zu der des Mittelschiffes wie 1 : 2,5 (Paulinzella 1 : 2), womit eine Annäherung an Erfurt II (1 : 3) gegeben ist. Auch die Querhausapsiden sind etwas breiter als die Seitenschiffe, worin sich ebenfalls eine Annäherung an Erfurt II ergibt. Das Verhältnis der Breite der Seitenschiffe zu dem der Querhausapsiden verschiebt sich im Laufe der Zeit, die Eigenbetonung der Seitenschiffe und der darin be-



Breitenau

findlichen Altäre geht auf die Querhausapsiden über. Breitenau ist der einzige Bau des mitteldeutschen Typ III, bei dem der Aufriß erhalten ist. Er weicht nicht von dem des Typ II ab. Arkadenhöhe und Weite entsprechen denen des Langhauses. Der Obergaden des Presbyteriums und die Mittelschiffapsis sind in gotischer Zeit erneuert worden.

Ehe wir zu der Betrachtung der übrigen Bauten des mitteldeutschen Kreises übergehen, möchten wir kurz zusammenfassen. Die bisher für den Typ III in Anspruch genommenen Bauten weisen alle enge, urkundlich faßbare Bindungen zu Hirsau auf. Alle diese Orte werden im *codex hirsaugtensis* genannt. Diese enge Bindung drückt sich aber auch in den Bauten selbst aus. Der in PP angelegte Grundriß wird mit heimischen Momenten durchsetzt, ohne daß dabei die Forderungen der Regel verletzt zu werden brauchte. Die „trennenden Vorlagen“ konnten sogar mit Hilfe des apsidialen Schlusses ohne Schwierigkeiten ausgeführt werden. Es ist auch wichtig festzustellen, daß alle diese Bauten Querhausapsiden hatten. Dies Moment wird uns bei später zu behandelnden Bauten, die diesen Bauteil nicht aufweisen, klar machen, daß bei diesen Bauten kein Zusammenhang mit Hirsau bestand, daß also diese 4. und 5. Altarstelle nicht benötigt wurde.

Die St. Ulrichkirche zu Sangerhausen¹⁴⁰ geht auf eine Gründung Ludwigs des Springers zurück. Während sie von Baer nicht in den Kreis der Hirsauer Bauten aufgenommen wurde, haben Dehio¹⁴¹ und Corweh¹⁴² auf Zusammenhänge mit den von uns bisher besprochenen Bauten hingewiesen. Ebenfalls spricht Frankl¹⁴³ von einem „hirsauisch angelegten Chor“. Interpretiert man die Ostanlage eines Hirsauer Baues so ungenau, wie das bisher stets der Fall gewesen ist, so muß man Sangerhausen mit seinen Presbyterienseitenschiffen, dem Dreiapsidenschluß in einer Flucht und den Querhausostapsiden als „typisch hirsauisch“ aussehen. Beim genaueren Betrachten aber fallen ganz wesentliche Unterschiede auf. Die Bauten des mitteldeutschen Typ III hatten alle, wie wir gesehen haben, quadratisches Presbyterium. Hier in Sangerhausen aber sind die Arkadenwände so eng aneinander gerückt — bis auf 5,48 m! —, daß ein Längsrechteck entsteht. Der Breite des Presbyteriums haben sich aber auch die Seitenschiffe angepaßt, sie verhalten sich zum Mittelschiff wie etwa 1:2. Die Höhe der Mittelschiffapside, deren Scheitel wenig tiefer liegt als der des Mittelschiffes, fällt bei der Engbrüstigkeit des Baues und den kleinen, die Seitenschiffe abschließenden Apsiden besonders auf. Ganz ungewöhnlich aber für Bauten der Hirsauer Reform ist die Höhe der Querhausapsiden, deren Scheitel fast den des Querhauses erreichen. Zudem sind die Querhausarme unterteilt. An die Vierung schließt nördlich und südlich ein seitenschiffbreiter Raum, der tonnengewölbt ist. Diesem Raumteil ist ebenfalls gegen Norden bzw. Süden ein quadratischer Raum vorgelegt, der kreuzgewölbt ist und in der eben beschriebenen, halbrunden Apsis endet. Die Arkadenweite im Presbyterium ist größer als im Langhaus. Über die Frage der Decke konnte uns bei den Bauten des mitteldeutschen Typ III nur Breitenau Auskunft geben, da die anderen Ostanlagen nicht erhalten sind. Auch hierin weicht Sangerhausen von ihnen ab. Gaul¹⁴⁴ nimmt an, daß wenigstens eine Ton-

nenwölbung im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts geplant war. Alle diese Momente zeigen, daß Sangerhausen nur in allgemeinen Momenten mit den Bauten des mitteldeutschen Typ III übereinstimmt. Die Presbyterienschiffe und die fünf Ostapsiden allein genügen nicht, es kommt nicht auf das „Was“, sondern auf das „Wie“ an.

Die Ulrichkirche zu Sangerhausen wirkt so, als habe man an einen querschifflosen, dreiapsial schließenden Bau die Querschiffarme einer sächsischen Kirche hinzugefügt. Aus sächsischen Gewohnheiten sind auch die Mittelschiffapside (Gernrode), die Querhausapsiden in fast voller Höhe des Querhauses (Quedlinburg) und die etwas niedrigeren Querhausquadrate gegenüber den anderen Querhausteilen (Hamersleben) zu erklären. Frank¹⁴⁵ hat wahrscheinlich gemacht, daß Quedlinburger Handwerker am Bau beschäftigt waren. Die merkwürdige Gestaltung des Querhauses hat ihn veranlaßt, auf die Auvergne hinzuweisen. (Vierung ursprünglich flachgedeckt, etwas niedriger die Tonne über dem den Seitenschiffen entsprechenden Joch, wiederum etwas niedriger die gratgewölbten Querhausarme). Gaul, der die geringe Mittelschiffbreite mit der geplanten Tonnenwölbung in Beziehung setzt, denkt an einen Einfluß von Cluny III. Es ist nicht unsere Aufgabe, zu diesem Problem Stellung zu nehmen, wichtig war uns nur zu zeigen, wieviele Einflüsse sich in Sangerhausen kreuzen und wie wenig dabei auf Kosten der Hirsauer Reformbewegung geht. Nicht jeder Einfluß von Westen auf die deutsche Architektur ist erst den Weg über Hirsau gegangen. Sangerhausen ist für uns ein typisches Beispiel, wie sich heimische Gewohnheiten — auf diese weisen neben der Mauertechnik (Bruchstein) auch die Kämpfer und die Bildungen der Pfeiler — ohne genialischen Geist mit westlichen Ideen auseinandersetzen. Hirsau und die Bauten des mitteldeutschen Typ III können dabei nur ganz im Hintergrund gestanden haben.

1135 wurde mit dem Bau der Klosterkirche zu Königsutter¹⁴⁶ begonnen, in der bereits 1137 Kaiser Lothar und später seine Angehörigen beigelegt wurden. Die Frage des Bauvorganges ist seit Joachims Forschungen wohl dahingehend klargelegt, daß der Ostbau zuerst erbaut wurde und somit das Datum der Grundsteinlegung auch für ihn als Baubeginn zutrifft. Das zwei- und dreischiffige Presbyterium schließt in drei gleichfluchtenden, halbrunden Apsiden. Auch an den Querhausarmen befinden sich Apsiden. Dehio¹⁴⁷ hat deswegen von einem „Hirsauer Grundriß“ gesprochen. Nun macht aber schon Baer darauf aufmerksam, daß die dreischiffige Ostanlage zu dieser Zeit so bekannt war, daß kein unmittelbarer Zusammenhang mit Hirsau bestanden haben muß¹⁴⁸. Zudem weist der Ostbau in Königsutter Momente auf, die nicht mit dem von uns besprochenen mitteldeutschen Typ III übereinstimmen. Zunächst ist der ganze Ostbau kreuzgratgewölbt. Dies trafen wir bisher nicht an. Wichtiger aber erscheinen uns andere Momente. Wir konnten feststellen, daß bei den Bauten des Typ III die Arkaden im Presbyterium gleiche Weite wie die des Langhauses haben und die Querhausapsiden etwas breiter als die Seitenschiffe wurden. In Königsutter können wir gerade das Gegenteil feststellen. Zudem bemerkt auch Joachim¹⁴⁹, daß die unge-

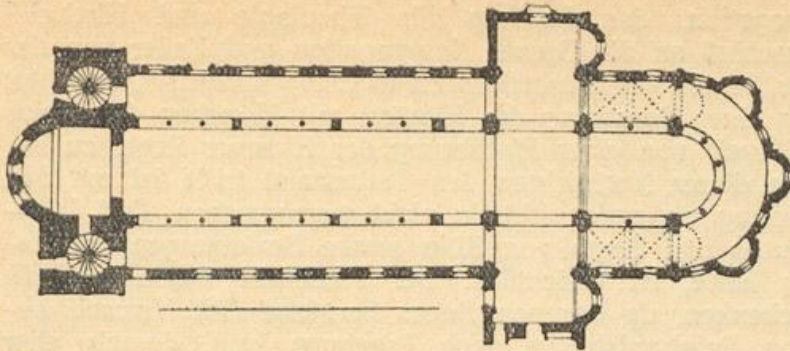
heure Stärke und Wucht der Pfeiler und die plastisch belebende Verwendung von Runddiensten den Leitgedanken der Hirsauer geradezu widerspricht. Vergleicht man also Königslutter mit den Bauten des Typ III, so wird klar, daß der Bau nicht mehr mit diesen zu tun hat, als die dreischiffige Ostanlage, die in drei halbrunden Apsiden schließt und die Querhausapsiden. Die Tatsache, daß auch urkundlich keine Bindung zur Reformbewegung nachweisbar ist, paßt zu diesen Argumenten. Es besteht also kein Grund Königslutter in den Kreis der Bauten des mitteldeutschen Typ III aufzunehmen. Die Voraussetzungen für Königslutter resultieren aus Gegebenheiten, die mit der Fragestellung unserer Arbeit nichts zu tun haben.

Schließlich ist hier noch ein Bau zu erwähnen, der ebenfalls nach dem „Hirsauer Schema“ erbaut sein soll, aber nicht mit Hirsau in Zusammenhang gebracht werden kann. Es handelt sich um die Klosterkirche zu Wimmelburg, die der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehört. Von ihr sind nur noch die Ostteile und das Querhaus erhalten¹⁵⁰. Der Bau zeigt mit seinen niedrigen Presbyterienarkaden Verwandtschaft mit dem später zu besprechenden Konradsburg. Die Bildung der Pfeiler mit Ecksäulen weist Verbindung mit Königslutter auf¹⁵¹. Diese Momente, sowie die Tatsache, daß der Bau nach Brinkmann¹⁵² um 1170 erbaut wurde, machen eine Herkunftserklärung dieser Anlage unnötig.

Wir haben bei der Besprechung der Bauten des mitteldeutschen Typ III auf die Grund- und Aufrißdisposition Wert gelegt, die Maßverhältnisse und andere Momente ließen wir unberührt und werden dies später zu erörtern haben. Aber allein schon bei dieser Betrachtung können wir feststellen, daß zwischen diesen Bauten und den drei letztgenannten ein Unterschied besteht, den wir folgendermaßen fassen möchten:

Während die Bauten des mitteldeutschen Typ III die Hirsauer Ostbaudisposition nach landschaftlichen Gegebenheiten umgestalten, sonst sich aber an das Vorbild PP halten, nehmen die anderen Kirchen in ihre heimische Bauweise das dreischiffige Presbyterium und die Querhausapsiden auf. Das Entscheidende bei den ersteren ist also das hirsauische, bei den letzteren das sächsische Moment.

Wenn wir dem Kapitel, das von dem mitteldeutschen Typ III handelt, die Klosterkirche St. Godehard zu Hildesheim anfügen, obwohl die Grundrißdisposition eine andere als bei den bisher besprochenen Bauten ist, so geschieht es erstens, weil wir in der Ostbaugestaltung eine Umbildung des Fünfapsidenschlusses sehen, zum anderen aber, weil bei St. Godehard immer wieder von Hirsauer Einfluß gesprochen wird¹⁵³. Der Bau wurde in den Jahren 1133—1172 aufgeführt. An das zweijochige, dreischiffige Presbyterium schließt sich eine in fünf Säulenarkaden aufgelöste Apsis an, um die die Seitenschiffe in konzentrischem Halbkreis herumgeführt werden. Aus ihren Umfassungsmauern springen drei halbrunde Apsiden in radialer Richtung vor. Die Querschiffflügel gliedern sich jeweils in einen Raum, der das Langhaus und die Presbyterienseitenschiffe verbindet und mit diesen gleiche Breite hat, und in die über die Nord-Südflucht der Seitenschiffe hinausragenden Teile,



an denen die Querhausapsiden sitzen. Beide Raumteile werden durch einen Schwibbogen voneinander getrennt. Das Motiv des Chorumganges, das bereits in St. Michael erscheint¹⁵⁴ ist hier um drei Apsiden bereichert, die unzweifelhaft die gleiche Aufgabe hatten, wie die sonst in einer Flucht liegenden, ostabschließenden Apsiden. In den Seitenschiffen, die das Presbyterium parallel begleiten und bis zum Ansatz der Rundung mit den Seitenschiffaußenmauern des Langhauses fluchten, kann man den Einfluß der sächsischen Bauten erkennen, da eine derartige Scheidung von Seitenschiffen und Apsidenrund in Frankreich drei halbrunde Apsiden in radialer Richtung vor. Die Querschiffflügel auf westlichen Einfluß hin¹⁵⁵ (vgl. auch Sangerhausen). Daß die Mönchskirche hier entgegen allen bisher besprochenen Bauten nicht Pfeiler, sondern Säulen zeigt, ist uns ein erneuter Beweis dafür, daß dieser Bau keine Beziehungen zu Hirsau aufwies, sondern einzelne Momente übernahm, nicht als Motiv der Reformbewegung, sondern als solche der Zeit.

Die Bauten des mitteldeutschen Typ III werden mit einer Gruppe von Kirchen zusammen genannt, die sich in den Bistümern Halberstadt und Hildesheim befinden. Sie liegen im Süden Niedersachsens, zum größten Teil nördlich des Harzes. Die gesamte Literatur seit Dehio und v. Bezolds „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“ ist in Bezug auf diese Bauten erfüllt von Hinweisen auf Hirsau. Um hier Klärung zu schaffen, müssen wir jeden Bau einzeln untersuchen. Zwei Gruppen sind hier zu unterscheiden. Die erste wird durch die Schloßkirche zu Ilsenburg repräsentiert, die zweite durch das Augustinerchorherrenstift zu Hamersleben. Beiden Gruppen gemeinsam ist der dreiapsidiale, gleichfluchtende Ostabschluß und das Fehlen von Querhausapsiden. Dagegen besitzt die Ilsenburger Gruppe Presbyterienseitenschiffe, die Hamerslebener aber Seitenkapellen. Außerdem ist von Wichtigkeit, daß nur diejenigen Bauten Krypten aufweisen, die auf alten Fundamenten stehen.

Durch Bischof Bucco II. von Halberstadt, ehemdem Propst zu Goslar, wurde in den Jahren 1078—1087 durch die Gunst Annos von Köln und dessen Beziehungen zum Kaiser die Klosterkirche zu Ilsenburg errichtet¹⁵⁶. Der nachmalige Bischof von Halberstadt, Herrand, war der erste Abt. 1085 wurde das Kloster mit Mönchen der Reformbewegung besetzt. Während das Inventar von Brüdern der cluniaz-

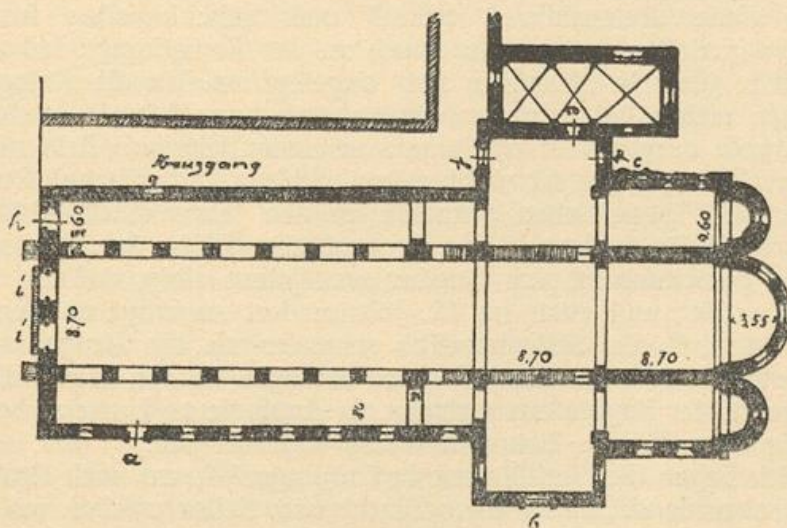
sischen Kongregation, das Lexikon für Theologie und Kirche¹⁵⁷ von einem Anschluß an die Gorzer Kongregation und Zeller von der Einführung der Regeln der Benediktiner aus Cluny spricht¹⁵⁸, berichtet Feldtkeller von einer Besetzung des Klosters mit Mönchen direkt aus Cluny. Baer¹⁵⁹ weiß von einer Einführung der Hirsauer Regel zu berichten. Welche dieser Nachrichten den Tatbestand trifft, ist mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln nicht auszumachen. Daß Ilseburg durch Bucco und Anno von Köln starke Beziehungen zur Reformbewegung hatte, ist ersichtlich. Der Nachricht Baers ist kein Glauben zu schenken, da der von Bucco berufene Abt Herrand bereits 1070 von Reinhardsbrunn nach Ilseburg kam, damals aber noch gar keine Hirsauer Regel existierte. Es ist wohl anzunehmen, daß Baer unter Hirsauer Regel überhaupt die Vorschriften der Reformbewegung meinte. Durch die Grabungen Beckers im Jahre 1932 und die Feldtkellers 1936¹⁶⁰ ist die Einheitlichkeit und der ursprüngliche Bestand der Ostteile gesichert. Danach schließt sich an das zwei-jochige, dreischiffige Presbyterium eine halbrunde, eingezogene Apsis, die von zwei die Seitenschiffe abschließenden Apsiden in gleicher Flucht flankiert wird. An diesen Seitenschiffapsiden ist auffällig, daß sie nicht innen in einem halbrunden Zuge bis zum Ansatz der Arkadenwand bzw. Außenmauern führen, sondern Arkadenwand wie Seitenschiffmauer in Höhe des Apsidenabschlusses rechtwinklig abbiegen und sich nach Norden bzw. Süden in das Apsidenrund um jeweils 50 cm hineinschieben. Eine gewisse Vorstufe hierzu bildet der Grundriß der Kapelle vor der Ostseite des Kapitelsaales¹⁶¹. Der Fußboden der Kirche steigt vom Westen bis zum Presbyterium um 2,39 m. Das Ansteigen geschieht vor allen Dingen durch Stufen am östlichen Langhausjoch, an den westlichen und östlichen Vierungspfeilern und schließlich zwischen dem Ostjoch des Presbyteriums. Eine ganz ähnliche Anlage der Bodenstaffelung wies der Goslaer Dom auf¹⁶². Im Aufriß ist das Presbyterium nur teilweise erhalten, seine Apsis mußte einer gotischen weichen, die Seitenschiffe und deren Apsiden wurden abgetragen. Dagegen haben sich in der Nord- und Südwand des Presbyteriums noch Teile der ehemals zu den Seitenschiffen führenden Arkaden erhalten. Ihre Höhe ist um etwa zwei Meter niedriger als die der westlichen Langhausarkaden, auch ist ihre Breite geringer. Eine Scheitelgleichheit mit denen des Langhauses wird nirgends erreicht. Die nördliche Arkade ruht auf einem Achteckpfeiler, während die südliche von einem quadratischen getragen wird. Fassen wir allein diese den Ostbau betreffenden Gesichtspunkte zusammen, so bleibt wenig mit dem mitteldeutschen Typ III Vergleichbares übrig. Selbst der dreiapsidiale Schluß mit den sich verengenden Seitenschiffapsiden weicht von einem Bau wie etwa Paulinzella oder Breitenau ab. Die Bemerkung Feldtkellers¹⁶³ und Eimers¹⁶⁴, daß „zum dreiapsidalen Chorschluß in Paulinzella Anregungen von Ilseburg“ gegeben worden seien, ist abzulehnen, da kaum Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Bauten bestehen. Die Herkunft des Ostabschlusses in Ilseburg kann ebenso gut aus der Verbindung Annos von Köln mit dem Harzkloster, wie auch aus der Zwischenschaltung eines Querhauses in den Grundriß

der Kapelle an der Ostseite des Kapitelsaales resultieren. Dies zu untersuchen ist nicht unsere Aufgabe. Es muß jedenfalls festgestellt werden, daß der dreischiffige Grundriß des Ostbaues schon vor Hirsau möglich war. Dies ist insofern von ganz besonderer Bedeutung, als nämlich Dehio¹⁶⁵ bei Einordnung Ilsenburgs dieser Anlage wegen zu ganz unwahrscheinlichen Hypothesen kam, allein weil für ihn eine solche Anlage im 8. Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts nicht möglich war. Auffälligerweise dringt Ilsenburg erst später wieder mit seinem Grundriß durch, dann wohl durch Berührung mit den Bauten des mitteleuropäischen Typ III.

Die 1022 gegründete Benediktinerabtei Hillersleben wurde bald nach ihrer Gründung in ein Kollegiatstift umgewandelt, aber bereits 1096 wieder mit Benediktinern aus Ilsenburg besetzt. Hier öffneten sich einst die Seitenschiffe in Arkaden gegen das Presbyterium. Über den Bau läßt sich deswegen so wenig aussagen, weil der Ostbau, der 1850 wenigstens noch in Trümmern erhalten war, heute gänzlich verschwunden ist¹⁶⁶.

Bauten wie Ballenstädt (um 1140)¹⁶⁷ und Konradsburg (um 1200)¹⁶⁸ können wegen der zwei bzw. vier Menschenalter, die zwischen ihrer Errichtung und der von Ilsenburg liegen, nur noch sehr bedingt auf dieses bezogen werden. Die eigenartige Bildung der Seitenschiffapsiden von Ilsenburg taucht nicht wieder auf.

Von der zweiten Gruppe soll zunächst der älteste Bau betrachtet werden. Das Augustinerchorherrenstift zu Hamersleben geht auf eine Gründung des Halberstädter Bischofs Reinhard im Jahre 1107 (Urkunde 1108) zurück. Nach den erfolgreichen Forschungen von Guth¹⁶⁹ sind wir nunmehr über die Bauzeiten recht gut unterrichtet. Demzufolge war beim Tode der Stifterin 1115 der Ostbau bis zu den Dachgesimsen vollendet. Der Grundriß stellt sich folgendermaßen dar. An das quadratische Presbyterium schließt sich eine halbrunde Apside. Nördlich und südlich des Presbyteriums befinden sich Nebenchöre, die



Hamersleben

ebenfalls in Apsiden enden und mit der des Presbyteriums in gleicher Flucht liegen. Diese Seitenkapellen sind um einen Meter breiter als die Langhausnebenschiffe und öffnen sich lediglich gegen Westen und Osten, d. h. gegen das Querhaus und die Apsiden. Während das Presbyterium flache Decke zeigt, sind die Seitenkapellen mit Tonnen überwölbt. Dieser Grundriß hat noch weniger mit Hirsauer Bauten als etwa die Ilsenburger Gruppe gemein, da nämlich auch hier noch die Verbindung des Presbyteriums mit den angrenzenden Raumteilen aufgegeben wird. Wir finden aber sonst manche Momente, die unzweifelhaft auf Hirsau oder einen Bau des Typ III weisen, sodaß wir hier unbedingt eine Berührung mit Hirsauer Baugewohnheiten direkt annehmen müssen. Es ist aber bezeichnend, was ein Augustinerchorherrenstift aus den Ideen der Reform macht. Bei den bisher von uns behandelten Bauten handelte es sich stets um Benediktinerklöster. Eine Um- oder Abwandlung wäre also nicht vonnöten gewesen. Die Augustiner aber bilden den Grundriß in ihrer Weise um. Sie benutzen die Seitenschiffe der Hirsauer als Seitenkapellen und entziehen sie somit der Zugehörigkeit zum Hauptaltar. Da es Eigenräume werden, genügt nicht mehr die Breite der Seitenschiffe des Langhauses, die Seitenkapellen werden deswegen um einen Meter verbreitert. Diese Verbreiterung war auch in Hirsau vorhanden, doch diente sie dort dazu, zwei Altäre in möglichst enge Verbindung mit dem Presbyterium zu bringen.

Demzufolge ist festzustellen: Nicht die Anlage des Ostbaues hat uns dazu bewogen, Beziehungen zu Hirsau anzunehmen, sondern andere Momente, die wir später berühren werden (chorus minor, Westwinkeltürme, Arkadenrahmung, Proportionen, Türrahmung und so fort). Wird also die Lösung des Ostbaues von einem Nachfolgebau übernommen, so ist längst nicht gesagt, daß auch sonst Hirsauer Momente vorliegen. Der Ostbau Hamerslebens mit den Seitenkapellen ist unhirsauisch.

Die Tatsache, daß Becker¹⁷⁰ im Jahre 1933 in Drübeck an dem Ostbau einen dreiapsidialen Schluß und Seitenkapellen feststellen konnte, veranlaßte Gall im Handbuch zu der Bemerkung, daß der ursprüngliche Chor in „Hirsauer Art“ angelegt sei. Da die Anlage aber sonst gar nichts hat, was an Hirsau gemahnen könnte, zudem mit einer Krypta ausgestattet ist, kann von einer „Hirsauer Art“ nicht die Rede sein. Die Anlage ist wohl so zu erklären, daß Bischof Reinhard, der das Stift Hamersleben gründete, in den Jahren 1108—1110 eine Reform in Drübeck durchführte, worauf eine Blüte des Klosters eintrat. Die Forschung ist sich darüber wenigstens einig, daß die Seitenkapellen später und zwar im 12. Jahrhundert zugefügt wurden. Auffallend ist, daß die Seitenkapellen schmäler als die Langhausseitenschiffe sind, was wohl Gaul¹⁷¹ dazu bewogen hat, in diesen Räumen Zugänge zu der Krypta anzunehmen. In Analogie zu Hamersleben wird wohl für diese Räume Tonnenwölbung angenommen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Gröningen¹⁷², wo nach Grabungen auch Dreiapsidenschluß in einer Flucht und Seitenkapellen festgestellt wurden, die wahrscheinlich tonnengewölbt waren. Der in nächster

Nähe von Hamersleben im 12. Jahrhundert errichtete Ostbau gibt uns keine Rätsel in Bezug auf seine Herkunft auf, zumal keinerlei Momente an Hirsau erinnern.

Ohne Zweifel ist von Hamersleben die Liebfrauenkirche zu Halberstadt direkt abhängig¹⁷³, die in ihrer Grundrißdisposition der Ostteile die gleichen Prinzipien aufnimmt. Auch hier haben wir den gleichfluchtenden Dreiapsidenschluß, das flachgedeckte Presbyterium und die tonnengewölbten Seitenkapellen, die im Gegensatz zu Hamersleben etwas schmaler als die Langhausseitenschiffe sind. Da auch andere, später zu erörternde Momente auf Hamersleben hinweisen, ist hier das Abhängigkeitsverhältnis geklärt, ohne daß auf Hirsauer Einfluß verwiesen werden müßte.

Ähnlich verhält es sich mit der Prämonstratenserabtei in Jerichow¹⁷⁴, die wohl erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts ihre derzeitige Ausbildung der Ostteile erhielt. Von Hirsauer Einfluß, wie Baer¹⁷⁵ meint, kann hier nicht mehr die Rede sein.

Schließlich ist noch eine Gruppe anzuschließen, die mehr zu der Ilsenburger hin tendiert. Es handelt sich um die Klosterkirche zu Gehrden¹⁷⁶ und Lippoldsberge¹⁷⁷. Hier sind die Presbyterienseitenschiffe durch Schranken abgetrennt, erst auf diesen Schranken erhebt sich die Arkadenstellung. Es ist also eine ähnliche Anordnung wie im chorus maior in Hamersleben. Es ist bezeichnend, daß diese dreiapsidiale Anordnung in den genannten Orten Lübke¹⁷⁸ z. B. noch nicht dazu veranlaßte, hier „Hirsauer Schema“ oder Beziehungen zu Hirsau zu sehen. Erst der späteren Forschung war es vorbehalten, diese Begriffe einzuführen.

Eine sehr ähnliche Anlage ist in Bursfelde anzutreffen¹⁷⁹, nur besitzt diese Anlage kein Querhaus.

Um den Kreis im Süden Niedersachsens abzuschließen, seien noch zwei Kirchen erwähnt, die zwar querschifflos sind, dennoch aber eine gewisse ähnliche Anordnung mit den genannten Bauten aufweisen. 1120 wurde von Thietmar von Hamersleben das Benediktinernonnenkloster zu Holzzelle eingerichtet¹⁸⁰. Von dem Bau wurden 1905 die Fundamente freigelegt. Auf Grund der Grabungen ergibt sich nach der von uns gefertigten Rekonstruktion eine Kirche, die in ihren Ostteilen durchaus mit Hamersleben übereinstimmt, der allerdings das Querhaus fehlte. Aber der gleichfluchtende Dreiapsidenschluß und die Seitenkapellen lassen zusammen mit anderen Motiven (Turmstellung) auf direkte Beziehungen zu Hamersleben schließen. Guth¹⁸¹ sagt, daß kaum ein Zweifel bestehen kann, daß Hamerslebener Bauleute die Schöpfer der Holzzeller Klosterkirche gewesen sind. Hirsauer Einfluß ist also hier abzulehnen.

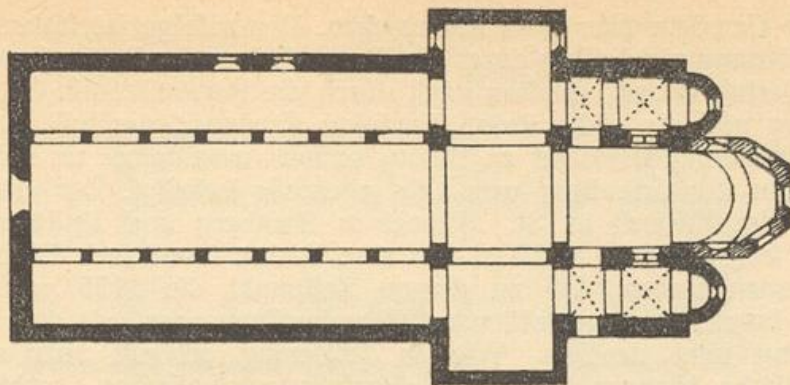
Der Ostbau der Klosterkirche zu Ammensleben ist von Dehio¹⁸² als reduzierter, d. h. des Querschiffes beraubter Hirsauer Grundriß bezeichnet worden, da Ammensleben in Filialverhältnis zu Kloster Berge stand, das von Hirsau aus reformiert worden war. An das quadratische, zweijochige und dreischiffige Presbyterium schloß sich wahrscheinlich eine halbrunde Apside, die mit den die Seitenschiffe abschließenden Apsiden fluchtete. Von den Apsiden ist nur noch die nördliche erhalten.

Westlich schließt sich nun aber nicht das Querhaus an, sondern zwei Türme, die auf einem Joch der Seitenschiffe sitzen. Der Arkadenrhythmus wird dadurch nicht unterbrochen. In den Turmuntergeschossen spannen sich zu den Seitenschiffmauern Schwibbogen. Eine ähnliche Anlage ist nur noch in der Pfarrkirche St. Lucius zu Werden und in gewisser Weise in Holzzelle anzutreffen. Da uns von der Klosterkirche zu Berge nichts bekannt ist, kann man nicht nachprüfen, inwieweit diese auf Ammensleben gewirkt hat. Es ist aber auch denkbar, daß die Hirsauer in Berge eine bestehende Kirche übernahmen, denn bereits für das Jahr 1082¹⁸³ wird eine Weihe gemeldet. Die Hirsauer kamen aber erst 1098 oder 1099¹⁸⁴ dorthin. Die dreischiffige Ostanlage braucht um 1140 nicht mehr direkt auf Hirsau zu weisen. Es wäre denkbar, daß die Motive von Holzzelle hier nun wieder zu einem dreischiffigen Presbyterium umgewandelt wurden. Die sehr ähnlichen Anlagen in Holzzelle und Ammensleben machen eine Verbindung der beiden wahrscheinlich. Somit wäre auch hier direkter Hirsauer Einfluß abzulehnen.

Bei der Betrachtung der südniedersächsischen Kirchen mit „Hirsauer Chor“ oder nach „Hirsauer Schema“ haben wir feststellen können, daß diese sich zunächst in zwei Gruppen teilen, die Ilsenburger und die Hamerslebener. Beide Gruppen sind durchaus anders aufzufassen als Hirsauer Bauten. Gemeinsamkeiten in der Ostbaulösung mit dem mitteldeutschen Typ III konnten kaum festgestellt werden, vielmehr mußte immer wieder darauf hingewiesen werden, wie sehr sich die südniedersächsischen Bauten von denen des mitteldeutschen Typ III absetzen. Gelangte Hirsauer Baugut in dieses Gebiet, wie es etwa bei Hamersleben der Fall ist, so wird dieses so bodenständig umgestaltet, daß die Idee des Grundrisses verlorengeht. (Seitenschiffe werden zu Seitenkapellen.) Warum das Hirsauer Baugut in diesen Gebieten nicht so Fuß faßte wie etwa in Thüringen, liegt einmal daran, daß die Hirsauer außer in Berge nirgends die Reform einführten, zum anderen aber in der außerordentlich starken Bautradition des sächsischen Gebietes.

Süddeutschland

Dem mitteldeutschen Typ III steht ein süddeutscher zur Seite, der in seiner Grundrißbildung dem erstgenannten weitgehend entspricht. War aber dem mitteldeutschen Gebiete das Querhaus nicht fremd, so ist es in Süddeutschland bis zum Auftreten der Hirsauer unbekannt. Selbst die Dombouten in diesen Gebieten wie Regensburg und Augsburg, sowie die St. Emmermamsbasilika in Regensburg kennen das Ostquerschiff nicht. Es ist daher ganz besonders wichtig festzustellen, daß die 1109 von Bischof Otto von Bamberg gestiftete und 1114 mit Hirsauer Mönchen besetzte Abtei zu Prüfening¹⁸⁵ für diese Landschaft einen ganz ungewöhnlichen Grundriß aufweist.



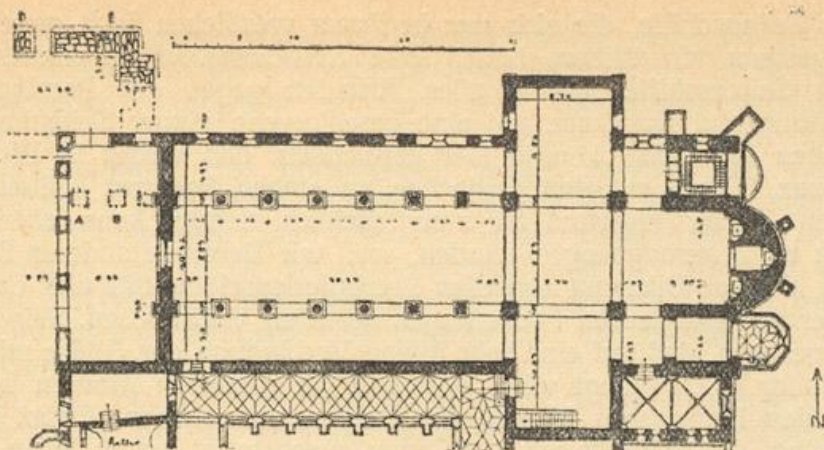
Präfening

Das Presbyterium ist der Vierung fast flächengleich und dieser östlich vorgelegt. Die Seitenschiffe weisen zwei Joche auf. Das westliche ist querrechteckig und öffnet sich in einer Arkade zum Presbyterium wie auch zum Querhaus, das östliche dagegen zeigt quadratischen Grundriß und ist mit dem Presbyterium durch ein gekuppeltes Fenster verbunden. Auf diesem Joch ruht jeweils ein Turm, dessen Untergeschoß in einer Apside endet. Auch das Presbyterium schloß halbapsidial. Jedenfalls befand sich an der Ostwand des nördlichen Querhauses eine Apside, der eine gleiche am südlichen Querhaus entsprochen zu haben scheint. Das Querhaus liegt gegenüber dem Langhaus um fünf Stufen höher. Die ursprünglich flachgedeckte Ostpartie erhielt 1125 Kreuzgratgewölbe¹⁸⁶. Die Ostanlage ist nicht ohne Verbindung mit Hirsau zu verstehen. Die querschifflose, in drei Apsiden endende Basilika war in diesem Gebiete bekannt. Dagegen weist die Gestaltung des Querschiffes mit den Apsiden unmittelbar auf Hirsau hin. Wir wissen, daß Otto einem schwäbischen Adelsgeschlechte¹⁸⁷ angehörte. Es kann deswegen nicht Wunder nehmen, daß hier schwäbische Osttürme erscheinen. Beim Suchen nach einem Vorbild für diese Anlage wird man ohne weiteres nach Alpirsbach geführt, wo ebenfalls Osttürme zu finden sind. Deswegen hat auch Eimer¹⁸⁸ Präfening und Alpirsbach zusammenbringen wollen, ohne aber die Unterschiede zu sehen. Während nämlich in Alpirsbach die östlichsten Seitenschiffjoche sich nicht gegen das Presbyterium öffnen, zeigt Präfening an dieser Stelle ein gekuppeltes Fenster. Es scheint sich bei diesem Fenster um eine Sonderlösung im Kreise Ottos von Bamberg zu handeln, da auch St. Michael in Bamberg ein solches an dieser Stelle aufwies¹⁹⁹. Durch dies gekuppelte Fenster war die innige Verbindung der Seitenschiffe mit dem Presbyterium erreicht. In dem Bestreben, das Motiv der schwäbischen Osttürme mit dem dreischiffigen Presbyterium des Hirsauer Grundrisses zu verbinden, müssen wir einen deutlichen Einfluß Hirsaus erblicken. In diesen Seitenschiffen sollten nicht, wie Mettler¹⁸⁹ behauptete, dunkle Räume für Bußübungen entstehen, sondern Altarstellen, die mit dem Presbyterium organisch verwachsen sind. Völlig abweichend von den Idealen der Reformbewegung ist das Gewölbe. Da Otto von Bamberg eine Zeit lang Leiter der Arbeiten am Speyerer Dom war¹⁹⁰, können

uns die Gewölbe hier nicht überraschen. Demzufolge ist festzustellen, daß Prüfening nicht allein durch die Baugedanken der Reformbewegung seine Gestalt erhielt, sondern auch durch die Persönlichkeit Ottos von Bamberg und die süddeutsche Tradition (Dreiapsidenschluß).

Das Benediktinerkloster zu Biburg schließt unmittelbar an Prüfening an¹⁹¹. An der Gründung war Otto ebenfalls beteiligt. Der erste Abt war vorher Mönch in St. Michael in Bamberg und Prüfening gewesen. Für das Jahr 1133 ist uns eine Weihe überliefert. Es ist aber kaum anzunehmen, daß zu diesem Zeitpunkt die 1125 gegründete Kirche bereits fertiggestellt war. Übereinstimmungen mit dem nahen Prüfening sind deutlich. Wie in Prüfening schließt sich an die quadratische Vierung östlich ein ebenfalls quadratisches Presbyterium an, das in einer halbrunden Apsis endet. Die begleitenden Seitenschiffe enden ebenfalls in halbrunden Apsiden, das westliche Joch ist schmaler als das östliche, auf dem östlichen erhebt sich je ein Turm. Das Turm-untergeschoß öffnet sich in einer Arkade gegen das Presbyterium, das Westjoch der Seitenschiffe und die Apsis. Wie auch in Prüfening sind die Arkadenscheitel des Presbyteriums gleich denen des Langhauses. An den Querhausarmen befinden sich aber keine Apsiden. Die Wölbung des Presbyteriums und der ihm zugeordneten Seitenschiffe ist gratig, die des Querhauses gehört der Spätgotik an. Der Bau bringt deutlich sein Abhängigkeitsverhältnis zu Prüfening zum Ausdruck, unterscheidet sich aber auch durch den Mangel von Querhausapsiden. Dieses Fehlen erklärt sich durch die Tatsache, daß Biburg nicht der Reform angeschlossen war. Hatte Prüfening zum ersten Male im bayerischen Raum ein Querhaus und daran befindliche Apsiden, so gab es damit sichtbar zu erkennen, daß es sich den neuen Gewohnheiten der Reform anschloß. Biburg hingegen läßt mit seinem Querhaus nur die Abhängigkeit von Prüfening, nicht aber die Zugehörigkeit zur Reform erkennen. Das gleiche gilt von Windberg¹⁹².

Wir haben bereits verschiedentlich auf Alpirsbach verweisen können und wollen nun diesen Bau in unsere Betrachtungen einbeziehen¹⁹³. Alpirsbach wurde 1095 gegründet. Eine erste Weihe ist aus dem Jahre 1099 überliefert. Als Hauptbauzeit nimmt man allgemein das Ende des 11. und das beginnende 12. Jahrhundert an. Da Alpirsbach um die Jahrhundertwende in der Nähe Hirsaus entstanden ist, dem Kloster von 1117—1127 und in den folgenden Jahren Hirsauer als Äbte vorstanden¹⁹⁴ und Bauteile, Proportionen und Ornamente zu finden sind, die auch in Hirsau vorhanden waren, hat sich die bisherige Forschung dazu veranlaßt gesehen in Alpirsbach nicht nur einen Bau der „Hirsauer Bauschule“, sondern sogar einen vollwertigen Ersatz für PP zu sehen. Dem ist allerdings mit Recht Eimer¹⁹⁵ entgegengetreten. Er hat vor allen Dingen darauf aufmerksam gemacht, daß Alpirsbach zunächst nicht von Hirsau, sondern von St. Blasien aus reformiert wurde. Dieser Umstand macht sich auch im Bau bemerkbar. Daß in Alpirsbach auch Motive auftauchen, die Hirsau besaß, ist bei der zeitlichen und räumlichen Nähe nicht zu verwundern. Ebenso ist zu berücksichtigen, daß St. Blasien von Fruktuaria aus reformiert wurde, also ebenfalls einer cluniazensischen Reform angehörte.



Alpirsbach

An die quadratische Vierung schließt sich östlich ein überquadrates Presbyterium an, welches in einer halbrunden Apsis endet, die doppelgeschossig ist. In ihrem massiven Untergeschoß befinden sich eine mittlere, tiefe und zwei begleitende, weniger tiefe Nischen, die sich gegen das Presbyterium hin öffnen. Das Obergeschoß zeigt eine Freibühne, auf der sich an der Ostwand ein Altar befindet. Die zwei-jochigen Seitenschiffe des Presbyteriums öffnen sich nur in einem, dem westlichen Joch, das querrechteckigen Grundriß zeigt, gegen das Presbyterium, während das östliche durch eine Mauer von ihm getrennt ist. Auf diesem östlichen Joch sollten sich Türme erheben, von denen nur der nördliche zur Ausführung kam. Die Turmuntergeschoße schlossen in halbrunden Apsiden. An den Querhausarmen befinden sich keine Apsiden. Die Arkadenscheitel im Presbyterium und Langhaus sind gleich hoch. Die Decke ist in allen Teilen flach, nur die Nischen der Ostapsis zeigen Halbkuppel, die mittlere in ihrem Langteil Tonnenwölbung. Über der westlichen Arkade des Presbyteriums befindet sich eine Empore, welche sich jeweils in zwei Arkaden gegen das Presbyterium und das Querhaus hin öffnet und den neuesten Bauuntersuchungen Folge zufolge späteren Datums ist. Wie bereits oben festgestellt, ist Alpirsbach das erste Beispiel, das Osttürme an einem dreischiffigen Bau mit Querhaus zeigt. Die geographische Nähe Klosterreichenbachs macht diese Tatsache verständlich. Außerdem ist beiden Bauten die schwäbische Heimat gemein.

Wir haben bei dem Herleitungsversuch der Osttürme gesehen, daß sie aus der schwäbischen Sitte entstanden sind, einen Turm zwischen Langhaus und Chor zu stellen. Obwohl es nun für das Mittelalter keine Besonderheit ist, daß von Doppeltürmen nur einer aufgeführt wurde, sehen wir gerade in der Errichtung des Nordturmes einen letzten Nachhall dieser Sitte, denn gerade auf der Nordseite standen die Türme bei den schwäbischen Landkirchen. Auch der dreiapsidiale Schluß in Alpirsbach ist auf schwäbische Gewohnheit zurückzuführen. Dagegen ist das Querhaus aus liturgischen Gedanken zu erklären.

Die Seitenschiffe, die sich nur in ihrem westlichen Joch gegen das Presbyterium hin öffnen, bilden eine Zwischenlösung zwischen PP, dessen Seitenschiffe sich in allen Arkaden gegen das Presbyterium hin öffnen und Konstanz, wo eine geschlossene Mauer Seitenkapellen entstehen läßt. Man könnte hier einwenden, daß weder in PP noch Konstanz Türme auf den Ostjochen zu stehen kommen sollten oder standen. Dieser Einwand ist zwar sachlich richtig, kann aber deswegen nicht herangezogen werden, weil wir Beispiele anderer Bauten haben, die das Dilemma zwischen Presbyterienseitenschiff und Ostturm in einer den liturgischen Forderungen gemäßen Weise lösen. Wir haben oben gesehen, daß auf eine sehr innige Verbindung der Altäre mit dem Hauptaltar Wert gelegt wird, daß also die massiven Mauern keineswegs den liturgischen Idealen der Reform entsprachen. Erfurt I und Prüfening, die ebenfalls mit Osttürmen ausgestattet waren bzw. sind, fanden andere Lösungen.

Nach diesen Überlegungen müssen wir feststellen, daß in Alpirsbach die Reformgedanken Hirsaus nicht unmittelbar wirksam waren. Diese Tatsache wird auch durch den Umstand bekräftigt, daß die Apsiden an den Querhausarmen fehlen. Aber auch St. Blasien kann nicht als Vorbild für Alpirsbach in Frage kommen, da es sich in seiner Ostbaulösung ganz an Konstanz anschloß. Wir haben in Alpirsbach eine typische Einflußkreuzung vor uns, und es ist nur zu natürlich, daß Gedankengut aus dem nahen und mächtigen Hirsau hier Aufnahme fand. Das Apsidenuntergeschoß mit seinen drei Nischen hat zu vielerlei Deutungen Anlaß gegeben. Eimer¹⁹⁶ sieht darin eine Art Krypta in Anlehnung an S. Ambrogio zu Mailand, wo die Krypteneingänge ähnlich wirken sollen. Wir können uns diesem Gedanken nicht anschließen, dazu sind die Bildungen in Mailand und Alpirsbach zu verschieden. Die drei Altarstellen entsprechen dem cluniazensischen Programm.

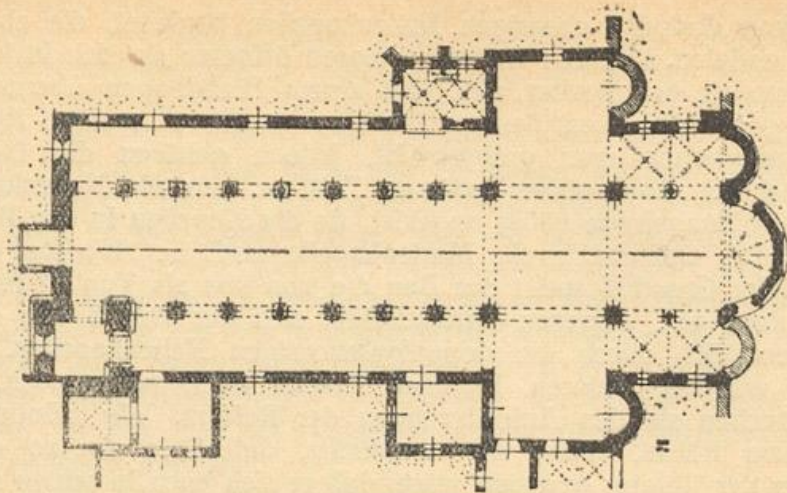
Die Benediktinerklosterkirche auf dem Michaelsberge zu Bamberg¹⁹⁷ wurde 1015 begonnen und 1021 geweiht. Bei dem Erdbeben im Jahre 1117 stürzte sie zusammen. Nach den Quellen war die Zerstörung so stark, daß selbst die Fundamente neu gelegt werden mußten. Der Neubau erfreute sich der besonderen Unterstützung Bischof Ottos. Bereits für das Jahr 1121 wird eine Weihe erwähnt. Zur Zeit der Errichtung der Kirche war Wolfram Abt in St. Michael, den Otto zur Erlernung der Hirsauer Gewohnheiten nach Hirsau gesandt und von dort wieder nach Bamberg zurückgerufen hatte. Wenn der Bau tatsächlich in allen Teilen von Grund auf neu gebaut worden ist, ist wohl die Weihe von 1121 nur auf einen Teil der Kirche zu beziehen¹⁹⁸. Die Förderung, die Otto den Hirsauern in Süddeutschland zuteil werden ließ, sowie die Tatsache, daß er den Abt Wolfram zur Erlernung der Gewohnheiten nach Hirsau sandte, würden vermuten lassen, daß sich St. Michael eng an die Bauten der Reform anschloß. Die ursprüngliche Anlage ist nicht in allen Teilen heute mehr erhalten, läßt sich aber auf Grund von Abbildungen und Plänen einigermaßen rekonstruieren¹⁹⁹.

Der Vierung war östlich ein Presbyterium vorgelegt, das in einer halbrunden Apsis schloß. Dieses Presbyterium wurde im Norden und

Süden von doppelgeschossigen Nebenkapellen begleitet, die ebenfalls apsidial endeten. In ihren Untergeschossen öffneten sie sich in je zwei Dreiergruppen gekuppelter und von einem Blendbogen übergriffener Fenster gegen das Presbyterium. Die Querhausarme besaßen Apsiden. Das Presbyterium war gratgewölbt, jedoch gehören die Gewölbe wahrscheinlich einer etwas späteren Zeit an. Für die Nebenkapellen ist die Wölbungsfrage völlig ungelöst, da die Kapellen in der Barockzeit zerstört und durch die Marienkapelle und die Sakristei ersetzt wurden. Im Grundriß weist der Bau die von uns als Typ III bezeichnete Anlage auf. Dagegen unterscheidet sich der Aufbau von diesem Typ wesentlich durch die doppelgeschossigen Nebenkapellen. Diese können wir bei anderen Hirsauer Bauten nicht nachweisen, auch widersprechen sie den Anforderungen der Reform. Wir stünden hier vor einem Rätsel, wenn wir annähmen, daß Otto ein so eifriger Vertreter der Reform gewesen wäre, daß er sich auch in seinen Bauten an diese gehalten hätte. Nun liegen aber tatsächlich in Bamberg die Dinge durchaus anders. Zunächst ist uns der Name des Baumeisters überliefert, der in der Urkunde ausdrücklich als Laie bezeichnet wird. Zudem wurde Wolfram nicht von Hirsau als Abt gesandt, sondern von Otto zur Erlernung der Gewohnheiten nach Hirsau geschickt. Auch ist zu bemerken, daß Otto schwäbischen Geblütes war und mit Gebhard III. von Konstanz gut bekannt gewesen ist²⁰⁰. Schließlich muß auch noch darauf verwiesen werden, daß Otto eine Zeit lang Leiter der Arbeiten am Dom zu Speier war, sicherlich nicht in künstlerischer Hinsicht, sondern nur in verwaltungstechnischer. Dabei wird er aber auch die Bauweisen kennengelernt haben. Wir kennen die doppelgeschossigen Nebenkapellen von Reichenau-Mittelzell und Straßburg I. Auch waren ja auf dem Plan von St. Gallen derartige Anbauten verzeichnet. Es kann daher keinem Zweifel unterliegen, daß Otto bei dem von ihm geförderten Bau mit Hilfe des Laien Richolfus eigenen und heimischen Gedanken Ausdruck verlieh. Daß er sich dabei an die allgemeine Bauweise hielt, die doppelgeschossigen Nebenkapellen also gleich eingeschossigen im Grundriß bauen ließ, ist nur natürlich. Wir werden weiter unten noch sehen, daß er sich nicht streng an einen Bau als Vorbild hielt, sondern seine Ideen verschiedenen entlehnte. St. Michael ist also nur bedingt dem Typ III zuzurechnen.

Die Abtei zu Gengenbach geht auf eine Gründung des frühen Mittelalters zurück²⁰¹. Sie wurde von einem Schüler Theogers von St. Georgen, dem Abte Friedrich (gest. 1120) reformiert. Die Baudaten der Klosterkirche sind nicht bekannt.

An die quadratische Vierung schließt sich östlich, um vier Stufen erhöht, das unterquadratische, apsidial schließende Presbyterium an, welches von zwei jochigen, apsidial endenden Seitenschiffen begleitet wird. Die Arkaden ruhen auf je einer Säule. An den Querhausarmen befinden sich ebenfalls Apsiden. Die Seitenschiffe des Presbyteriums liegen gegenüber diesem um zwei Stufen tiefer, sind also gegenüber dem Querhaus nur um zwei Stufen erhöht. Wir finden hier eine Stufenanordnung, die uns bisher noch nicht begegnet ist. Ebenfalls

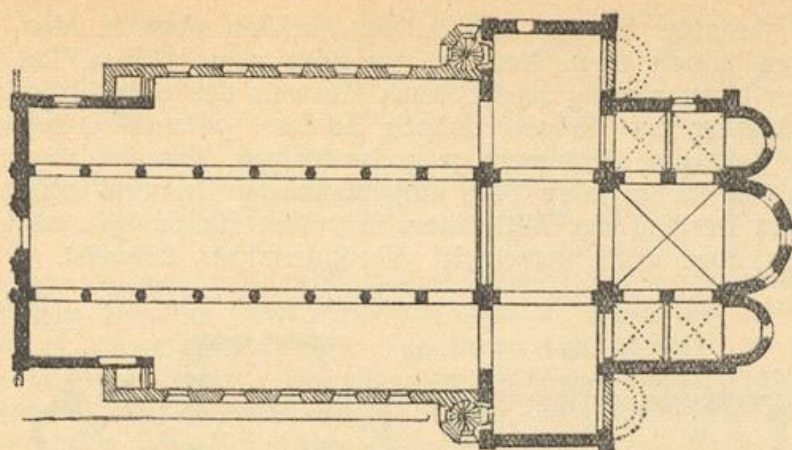


Gengenbach

entspricht die Arkaden tragende Säule im Presbyterium nicht den Gewohnheiten der Reformer, die nur Pfeiler im Mönchschor anwandten, wie wir durchgehend verfolgen können. Wir finden einen ganz ähnlichen Fall in Hildesheim, St. Godehard, wo ebenfalls die Arkaden auf Säulen ruhen. Sowohl Gengenbach als auch St. Godehard haben im Langhaus Stützenwechsel. Der Stützenwechsel in Gengenbach weist auf eine Gewohnheit im nahen Elsaß (Surburg). Wir sehen also, daß das Motiv des Stützenwechsels auch in das Presbyterium übergreift.

Während die gesamte Forschung den Bau mit dem Eintreffen des Abtes Friedrich in Verbindung bringt, und die Kirche auch stilistisch der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuweisen ist, macht Eimer²⁰² auf die Verbindung Gengenbachs mit Bamberg aufmerksam. Seit 1007 war Gengenbach bambergischer Besitz. Eimer bringt deswegen den Bau mit dem Wirken Ottos von Bamberg in Verbindung und stellt Vergleiche zwischen Prüfening und Gengenbach an. Was aber diesen Bauten gemeinsam ist, nämlich die fünfapsidiale Anlage mit den drei gleichfluchtenden Apsiden, denn sonst ist tatsächlich nichts Übereinstimmendes zu finden, ist so allgemeiner Art, daß es nicht gewertet werden kann. Es ist dabei auch noch darauf aufmerksam zu machen, daß Herzog Bertold von Zähringen²⁰³, der Bruder des Konstanzer Bischofes Gebhard, eine Zeit lang Gengenbach innehatte. Es treffen sich also hier die verschiedensten Richtungen. Die Grundrißdisposition ist aber unzweifelhaft Hirsau entlehnt. Man denke vor allen Dingen auch an die räumliche Nähe. Diese Disposition geht auf das Wirken des Abtes Friedrich zurück, der aber nicht aus Hirsau kommend, dem Bau nur den allgemeinen, nicht aber den speziellen Hirsauer Stempel aufzudrücken wußte und daher rein elsässische Gewohnheiten in seinen Bau aufnahm. Daß all diesen Bemühungen vielleicht der Weg durch Otto geebnet war, ist durchaus möglich.

Bereits ins 13. Jahrhundert werden wir mit der Klosterkirche zu Schwarzach geführt, die nach einem Brande 1224 neu erbaut wurde.



Schwarzach in Baden

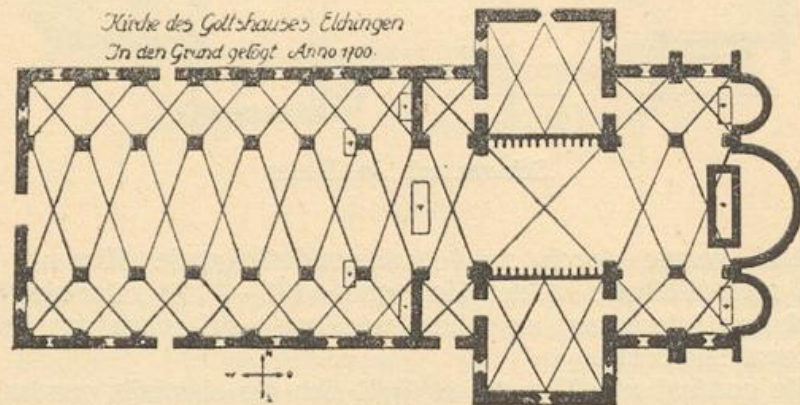
Die Abtei wurde durch zwei aufeinanderfolgende Hirsauer Äbte, Konrad und Hiltibert, in der Zeit von 1176—1192 reformiert^{204/205}.

Es ist nun interessant zu sehen, wie lange sich noch das Formgut der Reform bewahrte.

An die quadratische Vierung schließt sich ein ebenfalls quadratisches Presbyterium östlich an, das von Seitenschiffen begleitet wird und gleich diesen in Apsiden endigt. Auch an den Armen des Querhauses befinden sich Apsiden. Das Niveau ist zwischen Lang- und Querhaus um drei Stufen verändert, ebenfalls um drei Stufen zwischen Querhaus und Presbyterium. Die Apsiden sind mit Halbkuppeln gedeckt, das Presbyterium mit Kreuzrippen, die Seitenschiffe mit Grattgewölben. In der Vierung waren Rippengewölbe geplant, wie Dienste in den betreffenden Ecken der Vierungspfeiler anzeigen. Die heutige Decke ist flach. Obwohl in der Deckenform — das Langhaus ist übrigens in allen Teilen flachgedeckt — also eine Neuerung angewandt wird und auch sonst die Motive in Schwarzach stark an das Elsaß gemahnen — Arkadenprofile, Säulenbasis, Turmlosigkeit usw. —, ist dennoch der Gedanke der Reformbauten hier nochmals in einer überzeugenden Weise aufgeführt worden. Ganz nach dem Vorbild all der anderen Reformbauten bleibt dem Mönchsbau der Pfeiler eigen, erfährt die Kommunikation der Presbyterienteile keinerlei Einbuße. Das ist wichtig festzustellen, wenn man sonst sieht, wie stark der Bau von Gengenbach abhängig ist. Es ist bezeichnend, daß nicht Gengenbach in seiner Substanz ganz übernommen wurde, sondern daß die dort innewohnende Idee in Schwarzach wiederhergestellt wurde. Obwohl Schwarzach viel später als Gengenbach erbaut wurde und deutlich auf dieses zurückgreift, hat es den Reformgedanken, wohl unter Einfluß der entsandten Äbte, reiner dargestellt als Gengenbach, welches wir als nicht direkten Abkömmling des Baugedankens ansprechen konnten.

Das Kloster Elchingen, das in der Zeit zwischen 1119 und 1124 gegründet wurde²⁰⁶ und dessen erste Kirche 1128 geweiht werden

konnte, brannte bereits 1146 nieder, erhielt aber in den darauf folgenden Jahren einen Neubau, der noch zum größten Teil in der barocken Ummantelung steckt. Nach Ausweis des codex hirsaugiensis wurde hierher der Hirsauer Mönch Adalbert gesandt²⁰⁷, jedoch läßt sich der Zeitpunkt nicht mehr genau bestimmen. Von dem romanischen Bau ist uns ein im Jahre 1700 aufgenommener Grundriß erhalten, der wohl den Bestand des Mittelalters in seinen Hauptzügen noch zeigt, sicherlich aber auch mancherlei Veränderungen aufweist.



An die quadratische Vierung schloß sich ein ebenfalls quadratisches Presbyterium, das von Seitenschiffen begleitet wurde und wie diese in einer halbrunden Apsis endete. Ob an den Querhausarmen auch Apsiden vorhanden waren, läßt sich nach dem Grundriß von 1700 nicht mehr nachweisen, da zu dieser Zeit der Bau schon Veränderungen erfahren hatte. So war der nördliche Querhausarm zu einer Kapelle, der südliche zur Sakristei umgebaut. Da häufig die Ostapsiden an den Querschiffarmen im Zuge von Umbauten abgetragen wurden, (z. B. PP, Prüfening) ist anzunehmen, daß dies auch in Elchingen der Fall gewesen ist. Nachgrabungen könnten hier den Tatbestand erhellen. Über den Aufriß läßt sich nichts sagen. Wir haben hier wieder den schwäbisch-bayrischen Ostabschluß der drei in einer Flucht liegenden Apsiden, verbunden mit dem Reformgedanken, dem Querhaus, den wahrscheinlich daran befindlich gewesenen Apsiden und dem in der Vierung liegenden Chor, wie er noch auf dem Riß vom Jahre 1774 bezeichnet wird.

Für die Klosterkirche zu Ellwangen²⁰⁸ hat Mettler zuletzt wohl mit Recht nachgewiesen, daß der derzeitige Bau nach 1182 entstanden ist und auch die Fundamente zu dieser Zeit neu gelegt wurden. Obwohl der Grundriß ganz im allgemeinen die Motive des Typ III aufweist, quadratisches Presbyterium, zwei-jochige Seitenschiffe, drei-apsidialer Schluß in einer Flucht, Apsiden an den Querhausarmen, so zeigen sich doch im Aufriß sehr viele Verschiedenheiten (Bildung der Stützen, Rippengewölbe, dreiteiliger Aufriß), die nicht allein durch die späte Entstehungszeit bedingt sind. Auch befindet sich unter der

Vierung eine Krypta, wodurch die Vierung um elf Stufen gegenüber dem Langhaus erhöht ist. Außerdem sitzen auf den westlichen Jochen der Presbyterienseitenschiffe Türme, eine Turmstellung, die nichts mit der schwäbischen Turmstellung auf dem östlichsten Presbyterienseitenschiffjoch zu tun hat. Sie geht auf die Art zurück, die wir an Dombauten antreffen, wo auch im Winkel zwischen Querhaus und Chor je ein Turm zu stehen kam (Speyer). Auch im Aufbau hält sich die Kirche an rheinische Bauten. So ist der Zusammenhang mit Worms schon lange erkannt worden²⁰⁹. Selbst Baer²¹⁰ hat schon Ellwangen als nicht dem Hirsauer Geist zugehörig erkannt. Wenn hier im Grundriß in seiner allgemeinen Art der Typ III angewandt wird, so ist dies nur ein Hinweis darauf, wie allgemeingültig die Grundrißdisposition im Südwesten Deutschlands war. Es ist gleichzeitig ein erneuter Beweis, daß nicht jeder Bau, der dieses Schema aufweist, mit Hirsau in Beziehung zu stehen braucht, noch daß in solchen Bauten Hirsauer Reformgeist waltete.

Beim Typ III konnten wir zwei Arten unterscheiden, den von Hirsau direkt beeinflussten Typ, der dem Baugedanken Hirsaus in landschaftsgebundener Weise umbildet, ohne dabei von den liturgischen Forderungen abzuweichen und die Bauten, die im süd- und südwestdeutschen Raum liegen, die aber bei weitem nicht so konsequent den Typ ausbilden. Ihnen eignen meist auch noch andere als Hirsauer Motive. Das mag damit zusammenhängen, daß sie nicht direkt von Hirsau aufnahmen, sondern hierzu erst einer Vermittlung bedurften.

Schwäbisch-Bayrischer Typ

Auch für das bayrische Gebiet ist Hirsauer Einfluß in weitem Umfange geltend gemacht worden. Wir werden zu prüfen haben, inwieweit er sich auf die Gestaltung der Bauten auswirkte.

Bayern konnte auf eine lange Bautradition zurückblicken, als die Reformbewegung von Hirsau ausging. Hier herrschte der aus Italien kommende Typ der dreischiffigen, querhauslosen Basilika. Selbst die großen Dombauten in diesem Gebiet, zu Regensburg und Augsburg, bedienten sich dieses Typus, besonders auch des gleichfalls aus dem Süden kommenden Motives des westlichen Querschiffes. Es ist auch nicht uninteressant festzustellen, daß Wilhelm von Hirsau aus Bayern stammte und aus St. Emmeram in Regensburg kam. Wir konnten aber bereits feststellen, daß sich Wilhelm bei Bau von PP nicht an diesen Typ hielt, sondern die Hirsauer Klosterkirche sich oberrheinischer Gewohnheiten bediente. Mettler²¹¹ hat vor allen Dingen die These aufgestellt, daß sich Wilhelm in seiner vorreformatorischen Zeit an das geläufige Schema in Bayern gehalten habe. Mit diesen Argumenten versuchte er namentlich die Kirche zu Sindelfingen zu erklären.

An Stelle einer Burg gründete Adalbert von Calw, der Herr Hirsaus, 1059 ein Benediktinerkloster in Sindelfingen, das bereits 1066 unter Verpflanzung der Mönche nach St. A. in ein Kanonikerstift um-

gewandelt wurde²¹². Außerdem sind uns über den Bau zwei Nachrichten überliefert und zwar erstens: „... anno 1083 dedicata est ecclesia Sindelphingen“, und zweitens: „... crypta autem dedicata est 1090“²¹³. Diese beiden Daten haben in der Literatur verschiedene Deutungen erfahren. Dehio²¹⁴ meinte, 1083 habe eine provisorische Weihe stattgefunden, Mettler²¹⁵ dagegen hielt an der Weihe von 1083 fest und verlegte den Bau in die Zeit nach 1070. Die Kryptenweihe aber gab er als Datum einer Wiederweihe an. Auf Grund der Grabungen hat nun Fiechter²¹⁶ folgendes feststellen können: Das Jahr 1083 ist das Jahr der Gründung der Martinskirche (nicht das der Weihe). Somit läßt sich auch das Jahr 1090 als Kryptenweihe gut einordnen. Bald danach blieb der Bau stecken, die angefangenen Hochmauern und besonders die Seitenwände, die schon standen und ein eingebundenes Querschiff hatten umschließen sollen, sowie die drei Konchen, mußten sich im Laufe des 12. Jahrhunderts in einen basilikalen Umbau einfügen. Die Apsiden werden außen verändert, schwere Mittelschiffpfeiler auf die Krypta aufgesetzt. Mit dieser Erkenntnis fallen alle Behauptungen Mettlers, der den Bau aus den Bindungen Wilhelms zu Regensburg erklären und die gesteigerten Höhenproportionen, wie auch das sorgfältige Quadermauerwerk auf die „Hirsauer Bauschule“ zurückführen wollte.

Der Bau zeigt typische Züge der schwäbisch-bayrischen Bauweise, er ist querschifflos und endet in allen drei Schiffen in gleichfluchtenden Apsiden, deren mittlere ein wenig vorgezogen ist. Der Chor umfaßte zwei Joche. Darunter befand sich die Krypta. Der Bau kann also nicht als Kirche der Hirsauer gewertet werden.

Wahrscheinlich noch unter Wilhelm (um 1087) erfolgte die Entsendung Hirsauer Mönche nach dem Kloster Fischbachau²¹⁷, das 1085 von Helingersweng hierher verlegt worden war und bis 1096 in Abhängigverhältnis zu Hirsau blieb. Für den Bau, der heute noch unter barocker Hülle vorhanden ist, werden Weihungen von 1100, 1102 und 1110 erwähnt. Der kleine Bau wurde im bayrischen Schema angelegt und zeigt sonst keine Besonderheiten der Reformbauten. Es wird berichtet, daß bereits 1087 eine Kirche geweiht wurde, die aber schon nach wenigen Jahren durch einen neuen, größeren Bau ersetzt wurde²¹⁸. Die Schlußweihe von 1110 wurde vollzogen, als das Kloster bereits nach dem Petersberge bei Eisenhofen verlegt worden war. Aus all diesen Gesichtspunkten heraus kann es nicht wunder nehmen, daß man sich hier nicht eines Baues bediente, der den Reformbauten entsprach, sondern des herkömmlichen Typus. Als der Konvent i. J. 1104 auf dem Petersberge bei Eisenhofen unter dem Abte Erchibold, der noch von Wilhelm nach Fischbachau entsandt worden war, übersiedelte, fand er hier bereits einen kleinen, 1100 geweihten Bau vor²¹⁹, der ebenfalls im bayrischen Schema angelegt war. Da das Kloster bereits 1107 wieder verlegt wurde, ist nicht verwunderlich, daß kein neuer Bau errichtet wurde. Da Baer²²⁰ diesen Bau in die Jahre der Anwesenheit der Hirsauer Mönche verlegt und sonst keine Anklänge an Hirsau fand, brachte er wenigstens die zweitwestliche Stütze, die als Säule gebildet ist als Erinnerung an PP mit dem Wirken

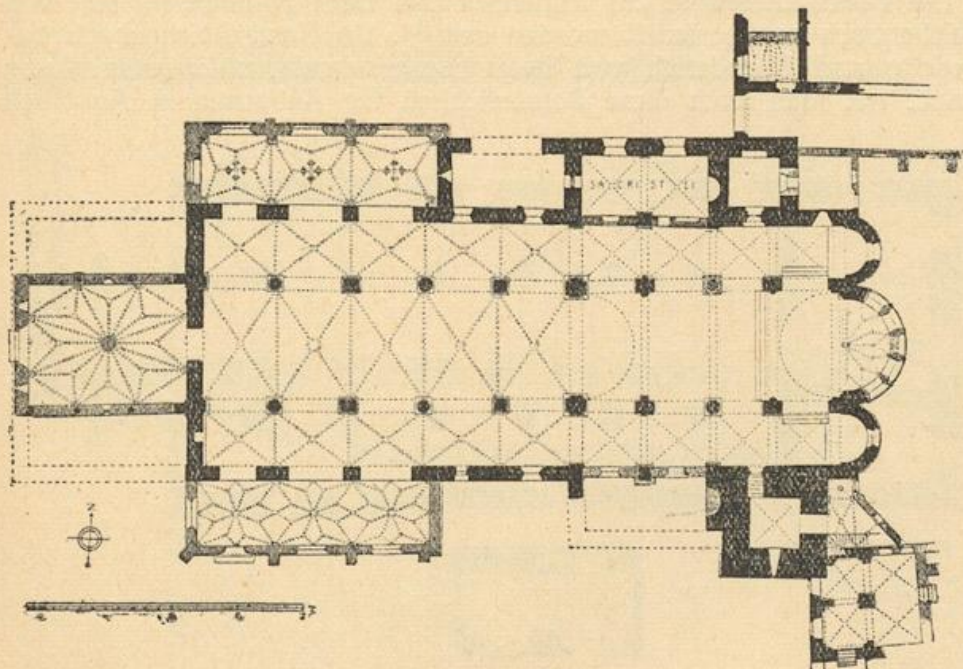
der Hirsauer in Zusammenhang. Es wird daraus ersichtlich, welche Irrwege bei der Verfolgung eines „Hirsauer Schemas“ beschritten werden können.

1107 zog dann Erchimbold mit dem Konvent nach Scheyern, wo ein Holzbau 1120 oder 1130 geweiht wurde, der aber den Bränden in den Jahren 1171 und 1183 zum Opfer fiel²²¹. Erst danach wurde ein Steinbau errichtet, der 1215 geweiht wurde. Der Bau zeigt heute unter barockem Mantel eine stützenwechselnde, dreischiffige, querschifflose Basilika, deren Seitenschiffe platt endeten. Auch bei diesem Spätbau ist es nicht verwunderlich, daß er keine Hirsauer Baugeanken mehr aufweist.

Die vielfache Verlegung der Abtei macht es verständlich, daß kein Bau entstand, der dem Bauideal der Reform entsprochen hätte.

Für die Kirche zu Kastl ist auch Hirsauer Einfluß geltend gemacht worden. Das Kloster wurde 1103 von dem Geschlechte der Zähringer, dem auch der Konstanzer Bischof Gebhard angehörte, gestiftet. Gebhard und der aus Petershausen vertriebene Abt Theoger verbrachten hier einige Jahre²²². Die Kirche konnte 1129 geweiht werden.

Der Bau²²³ weist das bayrische Schema in einer eigentümlichen Erweiterung auf. Der dreischiffige, vierjochige Chor, der in seinem Mittelschiff von einer steigenden Tonne gedeckt ist und apsidial endet, wird von gratgewölbten Seitenschiffen begleitet, die ebenfalls apsidial enden. In den beiden Jochen ist er um je ein weiteres Schiff verbreitert, an deren Ende sich jeweils aus einem massiven Turmkörper ausgesparte Apsiden anschließen. Da das nördliche Seitenschiff ungebaut und das südliche zerstört wurde, kann die Art der Wölbung in diesen Raumteilen nicht mehr festgestellt werden. Wenn auch der Bau in



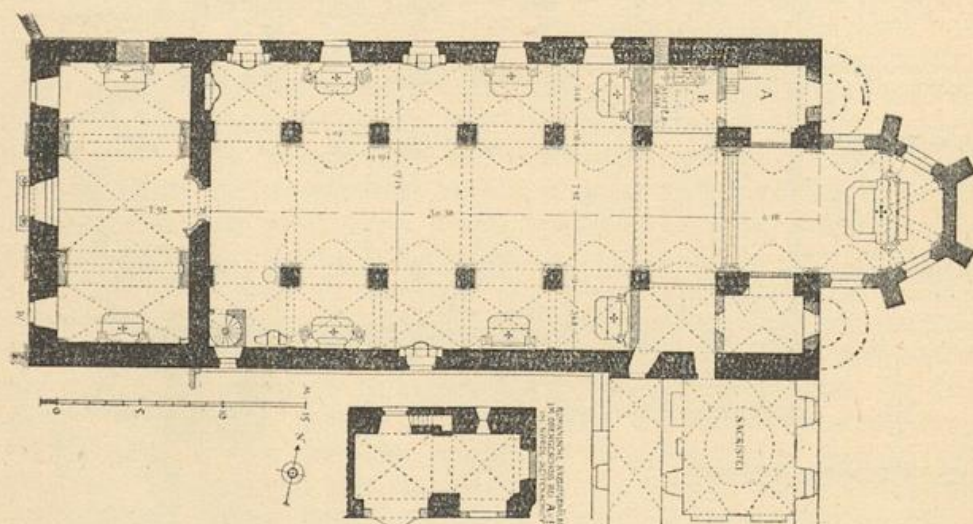
Kastl, Oberpfalz

Anzahl und Lage der Altarstellen im Chor den Forderungen der Hirsauer entsprach, so weist doch die Wölbform und die Anlage eines verbreiterten Chores nicht nach Hirsau. Vielmehr machen sich hier andere (burgundische) Einflüsse bemerkbar, wie das Inventar schon sagt, die aus den Beziehungen des Bischofs zu diesen Gebieten resultieren mögen. Für die Form der Stützen, wie auch die eine, jetzt an der Südseite des abgebrochenen, äußeren Seitenschiffes befindliche Tür²²⁴, die vielleicht hier eingemauert wurde, weisen nach Reichenau-Niederzell und geben somit von der besonderen Beziehung zum Konstanzer Bischof Ausdruck²²⁵.

Das Kloster zu Reichenbach am Regen²²⁶ wurde 1118 gegründet, seine Kirche 1135 geweiht. Die Mönche kamen aus dem Kloster Kastl. Auch dieses Kloster ist eine Stiftung der Zähringer²²⁷. Der Bau zeigt das bayrische Schema um das Motiv der schwäbischen Osttürme bereichert, die auf dem letzten Seitenschiffjoch sitzen. Dieses Motiv, wie auch die doppelgeschossige, einem Querhaus ähnliche Vorhalle, weisen aber nicht auf Hirsau hin. Die Herkunft der Vorhalle wird uns weiter unten zu beschäftigen haben²²⁸. Vielmehr sind hier rein schwäbische Motive verwandt. Es ist daher unrichtig, wenn Dehio²²⁹ von einem reduzierten „Hirsauer Schema“ spricht. Die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen der Herren von Reichenbach und dem Bischof von Konstanz erklären den Tatbestand vollauf.

Auf Plankstetten, das ebenfalls das bayrische Schema aufweist und von Kastl aus besiedelt wurde, werden wir bei der Besprechung der Vorhalle näher eingehen, da diese als hirsauisch bezeichnet worden ist, während für den Ostbau auch selbst Dehio²³⁰ Hirsauer Einfluß nicht sieht.

Die Benediktinerabtei zu Auhausen (bei Baer Ahnhausen) soll von Reichenbach aus besiedelt worden sein²³¹. Da Kastl Reichenbach besiedelte und Theoderich von Petershausen damit in Zusammenhang stand, hat man auch diese Persönlichkeit für Auhausen in Anspruch

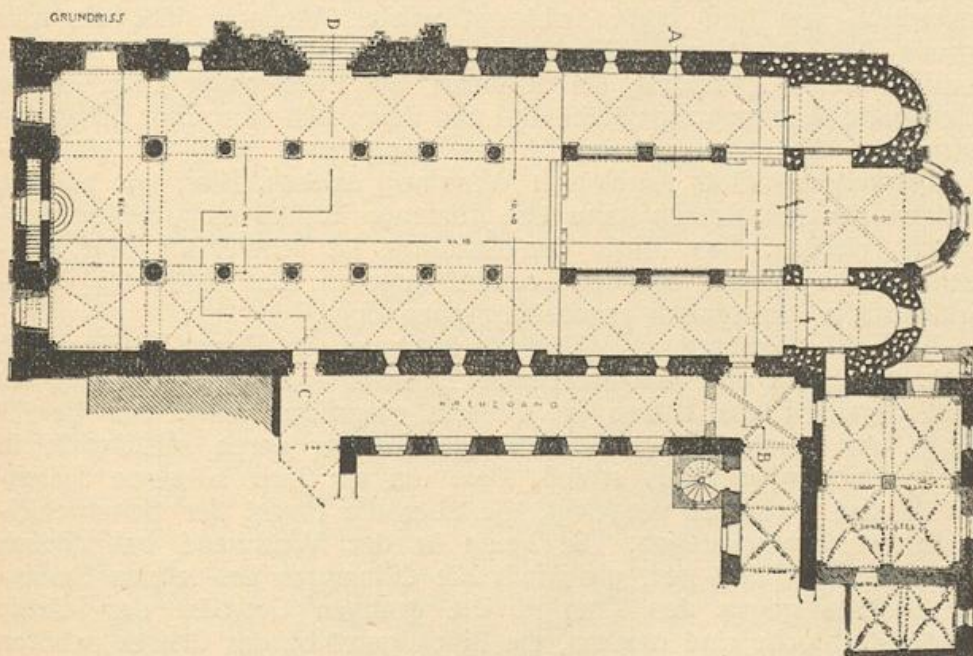


Reichenbach am Regen

genommen, sodaß Dehio²³² von einer angeblichen Reform durch Hirsau spricht. Der Grundriß²³³ zeigt das bayrische Schema mit der Eigenheit, daß das östlichste Joch des Mittelschiffes Tonnenwölbung aufweist. In Reichenbach sind im Ostjoch jeweils Gurtbogen an dieser Stelle. Es erscheint uns deswegen nicht absonderlich, wenn hier diese Gurtbogen zu einer vollen Tonnenwölbung umgestaltet sind, zumal das statische Moment, die Verankerung der Türme hier nicht in Frage kommt. Es handelt sich also um eine sinngemäße Umbildung von Reichenbacher Eigenheiten, nicht aber um die Gestaltung aus Hirsauer Baugut.

Das im 11. Jahrhundert erstmals erwähnte Kloster zu Deggingen²³⁴ wurde von Abt Marquard aus Hirsau reformiert, der 1161 angeblich die Grundsteinlegung des Klosters vornahm. Ob aus dieser Zeit auch die Klosterkirche stammt, wird bei der sowieso fraglichen Grundsteinlegung des Klosters vom Inventar in Frage gestellt²³⁵. Der Bau zeigt in seiner barocken Ummantelung das typisch bayrische Schema, wobei der Ostabschluß wegen der Veränderungen in späterer Zeit nicht mehr ausgemacht werden kann. Die unsicheren Nachrichten lassen keinen eindeutigen Schluß zu.

Baer²³⁶ hat in seinem Buch der „Hirsauer Bauschule“ zwei Kirchen aufgenommen, die offensichtlich nichts mit Hirsau direkt zu tun haben. Es sind dies die beiden Schottenklöster zu Regensburg und Würzburg. Regensburg, St. Jakob (erste Weihe 1120) zeigt das alte bayrische Schema. Vom ersten Bau sind nur noch die Osttürme erhalten, die auf den östlichsten Seitenschiffjochen stehen und in Bruchsteinmauerwerk aufgeführt sind, sowie die halbrunden Apsiden, die den Turmuntergeschossen gegen Osten vorgelegt sind. Alle anderen Teile stam-



Regensburg, St. Jakob

men von dem Bau, der unter Abt Gregor (1150—1193) errichtet wurde²³⁷. Wie in Biburg öffnen sich die Turmuntergeschosse gegen das Seitenschiff, das Presbyterium und die Ostapsis. Die Herkunft der Osttürme findet ihre Erklärung in der Anlage des nahen Prüfening, mit dem aber sonst keinerlei Gemeinsamkeiten bestehen.

Das Schottenkloster zu Würzburg²³⁸ wurde von St. Jakob in Regensburg aus besiedelt. Die Beziehungen sind also durchaus ersichtlich. Die Ostanlage entspricht weitgehend der in Regensburg. Nur der Umstand, daß man Osttürme als hirsauisch wertete, konnte dazu führen, daß Baer in Regensburg Hirsauer Einflüsse fand. Die Osttürme sind aber schwäbisches Gut, das mit Otto von Bamberg nach Prüfening kam und von dort aus auf Regensburg und Würzburg wirkte.

Dieser Anlage schließt sich auch die 1108 durch Otto von Bamberg gegründete Abteikirche zu Aura an²³⁹, von der eine erste Weihe 1113 gemeldet wird. Der erste Abt war Ekkehard, der Verfasser der berühmten Kaiserchronik, der mit dem Kloster auf dem Michaelsberge zu Bamberg in Beziehung stand und daher auch in Verbindung mit Otto. Daß Ekkehard Hirsauer Mönch war, wie Tritheim meint²⁴⁰, und das Kloster mit Hirsauern besetzt wurde, findet im codex hirsauensis keine Stütze. Die Verbindung des Namens Ekkehard mit Hirsau wird wohl auf der Tatsache fußen, daß Ekkehard Beziehungen zu St. Michael in Bamberg hatte. Auch die allgemeine deutsche Biographie²⁴¹ weiß nichts davon, daß Ekkehard jemals in Hirsau war.

Die Kirche zu Aura zeigt das bayrische Schema. Die Schiffe endeten wahrscheinlich in drei Apsiden, auf den östlichsten Seitenschiffjochen saßen Osttürme. Auch das Westquerschiff hat der Bau mit Regensburg und Würzburg gemein. Es ist nicht anzunehmen, daß die Kirche innerhalb von fünf Jahren errichtet wurde. Vielmehr läßt die sehr große Ähnlichkeit mit Würzburg (das über die Flucht der Seitenschiff tretende Querhaus, die Osttürme, der zweijochige Chor, dessen Seitenschiffe kreuzgratgewölbt sind und deren sich zum Chor öffnenden Arkaden, die schmäler als die des Langhauses sind) an ein Abhängigkeitsverhältnis Auras von Würzburg denken. Hier, wie bei den beiden anderen Bauten kann also Hirsauer Einfluß nicht geltend gemacht werden. Das Motiv der Osttürme ist schwäbisch, der dreischiffige, in Apsiden endende Grundriß bayrisch. Das Motiv des Westquerschiffes ein typisch regensburgischer Zug.

Auch St. Burchard zu Würzburg hat man für Hirsau in Anspruch genommen, da eine Nachricht von Tritheim²⁴² besagt, daß dort ein Abt Sigehard aus Hirsau die Reform eingeführt habe. Der Bau²⁴³ zeigt eine querschifflose, dreischiffige Anlage, deren Mittelschiff in einer halbrunden Apsis schloß. Dem um ein Joch kürzeren Seitenschiff sind Osttürme vorgelegt, die über die Flucht der Seitenschiffaußenwand hinausragen. Die heute in der Westwand befindlichen Aussparungen sind neu, gleichfalls die Öffnungen des letzten Seitenschiffjoches gegen den Chor²⁴⁴. Die gratigen Gewölbe der letzten Seitenschiffjoches sind modern, die Rippengewölbe des Chores gehören der Zeit der Restauration um 1168 an. Unter dem Ostchor befand sich

eine Krypta, die vom Nordturm aus zugänglich war. Die Argumente des Inventars²⁴⁵, den Bau dem 11. Jahrhundert zuzusprechen, können keineswegs bejaht werden. Die Details weisen auf das 12. Jahrhundert. Das Inventar vergleicht als Beweis für die Erbauungszeit der Kirche im Jahre 1042 die Treppenanlagen in den Osttürmen mit denen in den Westtürmen des Domes. Gleichzeitig aber läßt es dahingestellt sein, ob die Osttürme in St. Burchard auf Hirsau zurückzuführen sind. Man fragt sich unwillkürlich, wo hier die Beweiskraft der Argumente liegt. Osttürme wie in St. Burchard, am Ende der Seitenschiffe ohne jegliche engere Bindung mit diesen und dem Chor, sind außerdem im Hirsauer Kreise überhaupt nicht zu finden. Hirsauer Einfluß muß also abgelehnt werden.

Schließlich ist noch bei zwei Bauten Hirsauer Einfluß geltend gemacht worden, die nicht im bayrisch-schwäbischen Raume liegen.

Das 1142 von St. Marien bei Knittelsfeld nach Seckau²⁴⁶ verlegte Chorherrenstift erfreute sich besonders der Unterstützung des Salzburger Erzbischofs Konrad I., der während seines mehrjährigen Aufenthalts in Hildesheim sächsische Kunst kennengelernt hatte und bei seinem Domkapitel die Regel des hl. Augustin einführte. Der 1143 begonnene Bau konnte 1164 geweiht werden. Der Bau ist eine dreischiffige, querhauslose Basilika, die in drei Apsiden endet und Stützenwechsel hat. Die beiden östlichen Joche waren durch einen Triumphbogen, in den Seitenschiffen durch Arkaden, als Chor gekennzeichnet. Der Grundriß zeigt also das typische süddeutsche Schema, während sich im Stützenwechsel sächsischer Einfluß bemerkbar macht. Auch die Detailformen, die Arkadenrahmung, die Zier der Kapitelle und die Doppelturmfassade lassen bei der Verbindung Konrads mit Sachsen nicht auf Hirsauer Einfluß schließen, sondern zeigen, daß hier Formen aus dem sächsischen Kreis, vor allem Hamersleben und St. Godehard in Hildesheim übernommen wurden. Es ist daher unerfindlich, wenn Ginhart²⁴⁷ den einfachen Grundriß, den Stützenwechsel und die Westfront als eine Anlehnung an die „Hirsauer Schule“ anspricht. Vielmehr handelt es sich hier um einen Bau, der in seinen heimischen Grundriß sächsische Motive aufnimmt. Die Dinge werden noch offenkundiger, wenn man in Betracht zieht, daß Konrad in seinem Domkapitel die Regel des hl. Augustin einführte und Seckau als Augustinerchorherrenstift gegründet wurde, denn gerade zu Beginn des 12. Jahrhunderts setzten sich Bischof Reinhard von Halberstadt und Bischof Bruning von Hildesheim für die Verbreitung der Chorherren ein²⁴⁸.

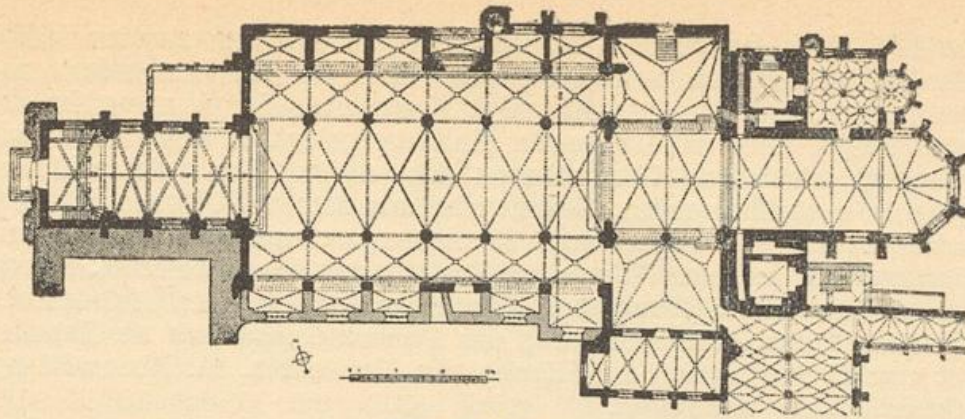
Der zweite Bau ist die Benediktinerkirche zu St. Johann im Elsaß, deren Ostteile von Kautzsch²⁴⁹ in die Jahre 1126/27, deren Westteile und die Einwölbung mit Kreuzrippen zwischen 1130 und 1145 gesetzt werden. Für das Jahr 1127 wird eine Weihe überliefert²⁵⁰. Da das Kloster als Priorat von St. Georgen unter Beihilfe Werners von St. Georgen gestiftet wurde, ist Baer²⁵¹ bemüht, Hirsauer Einflüsse in der Kirche zu finden. Der Bau ist eine dreischiffige, querhauslose Basilika, die in drei Apsiden endet und im gebundenen System aufgeführt ist; schwächere und stärkere Stützen wechseln. Das Mittel-

schiff hat Rippengewölbe, während die Seitenschiffe Gratgewölbe besitzen. Nach Baer erinnern die Gratgewölbe sehr an die in St. A. Demgegenüber ist aber festzustellen, daß die in St. A. eingefügten Gratgewölbe in dieser Form völlig singulär sind und nicht mit denen in St. Johann verglichen werden können, die mit dem Bau einheitlich konzipiert sind. Das gesamte Formgut von St. Johann weist so auf seine elsässische Herkunft hin, daß von Hirsauer Einfluß nicht gesprochen werden kann.

Außer den im Kapitel Typ III behandelten süddeutschen Kirchen konnten wir keine mehr als von Hirsau beeinflußt erkennen. Tatsächlich sind auch Hirsauer Mönche nur nach Fischbachau, Eisenhofen und Scheyern gekommen. Die dortigen Verhältnisse der dauernden Verlegung machten den Bau eines Großmünsters unmöglich, außerdem war auch Fischbachau Priorat von Hirsau. Es handelte sich also um eine kleine Klosteranlage (vgl. Klosterreichenbach). Was die Bauten aussagen (schwäbisch-bayrischer Typ), bezeugen auch die Quellen: Hirsauer Mönche werden von all diesen Klöstern weder angefordert noch nach ihnen gesandt.

Hier ist eine Gruppe fränkischer Bauten anzuschließen, welche Osttürme aufweisen und daher mit in den Kreis der Hirsauer Bauten einbezogen worden sind.

Das Kloster zu Neustadt a. M. wurde nach Tritheim von dem Hirsauer Abte Adelgerus (gest. 1100) reformiert²⁵². Die Nachricht findet im codex hirsaugiensis keine Stütze. Sonstige urkundliche Nachrichten über den derzeitigen Bau fehlen. Man weiß nur, daß unter Abt Dietho (gest. 932) die verwüstete und niedergebrannte Kirche neu errichtet wurde. Der heutige Bau wird von Dehio in die Mitte²⁵³, vom Inventar in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts gesetzt. Die Kirche ist eine dreischiffige, stützenwechselnde Basilika mit Querhaus, dem östlich ein unterquadratisches Chorjoch vorgelegt ist, das in einer halbrunden Apsis schließt. In den Winkeln zwischen Chorjoch und Querhaus befinden sich Türme, deren nördlicher in seinem Untergeschoß schmale Zugänge zum Chor und dem Querhaus hat, deren südlicher aber nur einen schmalen Zugang vom Querhaus aus besitzt. Der Nordturm, der Bauformen des 11. Jahrhunderts aufweist, stand nach Ausweis des Inventars isoliert und war möglicherweise der früheren Basilika angefügt worden²⁵⁴. Der Südturm ist mit dem derzeitigen Bau gleichzeitig. Nach der Ansicht des Inventars barg das Untergeschoß dieses Turmes eine Kapelle, da sich an der Ostwand eine Apsis befindet. Diese Kapelle wird vom Inventar als eine Hirsauern gemäße Chorseitenkapelle angesprochen. An der Ostseite des Nordturmes war Grabungen zufolge keine derartige Apsis vorhanden. Man begnügte sich also, so argumentiert das Inventar, mit einer Chorseitenkapelle und schuf auf einer Seite verkümmerte Seitenschiffe. Der Grund zu dieser Modifikation der Hirsauer Choranlage war der aus dem alten Bau beibehaltene Nordturm, der in den neuen Bau mit einbezogen werden sollte. Die so geschaffene Anlage wird vom Inventar mit Prüfening, Biburg, Kastl und Würzburg-St. Burchard verglichen. Vergleichen wir aber etwa die Anlage in Prüfe-



Eichstätt, Dom

ning mit der in Neustadt, so wird sogleich offensichtlich, wie groß der Unterschied zwischen beiden Bauten ist. Öffnen sich in Prüfening die Presbyterienschiffe in einer Arkade und einem Fenster gegen das Presbyterium, sodaß also im Hirsauer Sinne eine innige Verbindung zwischen Haupt- und Seitenschiff besteht, so schließen sich die Turmuntergeschosse in Neustadt geradezu gegen den Chor ab. Und zwar wird dies bei dem mit dem Bau gleichzeitigen Südturm offensichtlicher als beim Nordturm, da der Südturm keinerlei Öffnungen zum Chor hin aufweist und sich auch gegen das Querschiff nur in einem schmalen Gange öffnet, der mehr abschließend als öffnend wirkt. Es ist verwunderlich, daß man hier mit Mühe einen Hirsauer Einfluß konstatieren wollte, da doch eine derartige Anlage, wie sie in Neustadt auftritt, schon 1072 am Dom zu Eichstätt²⁵⁵ erscheint, einem Bau also, der vor Hirsau entstanden ist²⁵⁶. Da sich derartige Osttürme auch in Münchaurach und möglicherweise in Oberzell befanden, sind wir geneigt, diese Art der Türme als „fränkische Osttürme“ zu bezeichnen.

Die Klosterkirche zu Münchaurach²⁵⁷, die 1100 gegründet und 1126 durch Otto von Bamberg geweiht wurde, soll auch von Hirsau aus unter Abt Walther reformiert worden sein. Nach Baer²⁵⁸ weist sie große Ähnlichkeit mit St. A. auf. Der Bau ist nach Derendinger eine dreischiffige Basilika mit östlichem Chorjoch, das halbrund schloß und ein Querhaus aufwies. In den Winkeln zwischen Querschiff und Chorchals befanden sich Türme, aus deren Westwänden im Untergeschoß halbrunde Apsiden ausgespart waren. Auch hier ist keinerlei Verbindung der Turmuntergeschosse mit dem Chorjoch vorhanden. Wenn der mit kreuzförmigen Grundriß ausgestattete Bau Details des 12. Jahrhunderts aufweist, die in Hirsau ebenso wie an anderen Stellen vorkommen (Säulen, Schachbrettfries, Eckknollen), so sehen wir darin keinen Grund auf große Ähnlichkeit mit St. A. hinzuweisen.

Vermutlich besaß die 1128 gegründete Prämonstratenserkirche zu Oberzell²⁵⁹ Osttürme. Da aber der gesamte Ostbau nicht erhalten ist, verzichten wir auf die Betrachtung der Kirche.

Das Kloster zu Münchsteinach wurde 1102 gegründet. Auch für dessen Kirche machte Baer hirsauisch-schwäbischen Einfluß gel-

tend²⁶⁰. Nach Bahmann²⁶¹ ist der erhaltene Bau der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts zuzusprechen. Der Ostabschluß zeigt Kreuzform, der Vierung ist ein rechteckiger Chor mit halbrunder Apsis vorgelegt. In den Ecken zwischen Querhaus und Chor erheben sich jeweils Türme, deren Untergeschosse apsidial enden. Soweit sich aus dem verfügbaren Material erkennen läßt²⁶², waren diese Turmuntergeschosse gegen die Querhausarme in je einer Arkade geöffnet, gegen das Chorrechteck in je einer Tür. Die Stellung der Türme kommt der der „fränkischen Osttürme“ nahe. Die Benutzung der Turmuntergeschosse als Kapellen ist eine Weiterführung der Lösung von Neustadt a. M. Hirsau ist bei dieser Lösung unbeteiligt.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß die Anlage von Osttürmen — dieser Terminus in seiner allgemeinsten Art gebraucht — durchaus kein Zeichen zu sein braucht, daß Hirsauer Einfluß vorhanden war. Wir haben gerade in Bezug auf die „fränkischen Osttürme“ das Vorbild in Eichstätt namhaft machen können.

Bodenseetyp

Im Raum des Bodensees sind drei Bauten für Hirsau in Anspruch genommen worden, die angeblich eine Hirsauer Ostbaulösung aufweisen. Wir werden zu untersuchen haben, inwieweit das den Tatsachen entspricht.

Der älteste dieser Bauten ist die Klosterkirche zu Petershausen, die im Jahre 992 geweiht wurde²⁶³. Weder diese noch der Umbau vom Jahre 1162—1180 sind auf uns gekommen²⁶⁴. Da der zweite Bau sich möglicherweise auf den Fundamenten des ersten erhob, werden wir Petershausen ans Ende unserer Betrachtungen stellen.

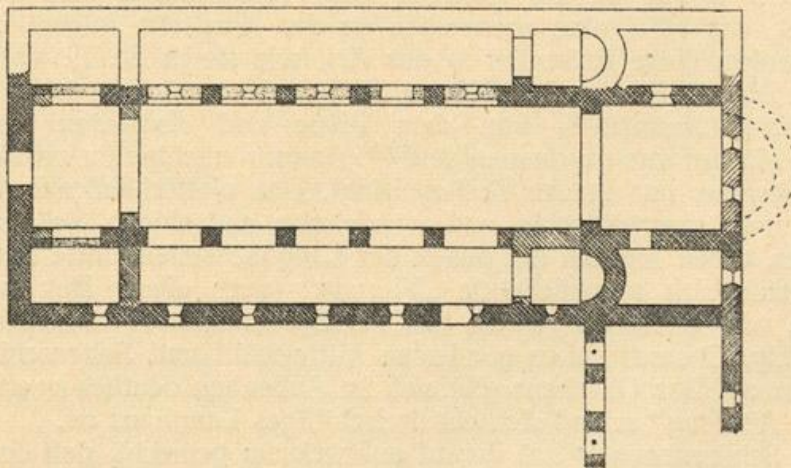
Die Klosterkirche zu Stein a. Rh., der ein älterer Bau vorausging, wurde in den Jahren 1060—1080 errichtet²⁶⁵. Wir beziehen uns auf die Rekonstruktion von Hecht²⁶⁶, da der Bau heute nur noch zum Teil den alten Bestand wiedergibt. Danach waren dem quadratischen, plattschließenden Presbyterium zwei seitenschiffbreite, eventuell doppelgeschossige²⁶⁷, rechteckige Räume zugeordnet, die wahrscheinlich durch je eine Türe zugänglich waren, die sich im westlichen Drittel der Presbyterienwand befanden. Mehrere Stufen tiefer ist dem Presbyterium westlich ein großer, überquadratischer Chor vorgelegt, der von gleich langen seitenschiffbreiten Nebenchören begleitet wurde, die in halbrunden Apsiden endeten. Diese Apsiden ragten in die Rechteckräume hinein, die das Presbyterium begleiteten. Wiederum um einige Stufen niedriger schließt sich das dreischiffige Langhaus an. Die zunächst erstaunliche Anlage mit den Presbyterienanräumen und den Nebenchören erklärt sich schnell, wenn man den Blick auf die Bischofskirche zu Konstanz lenkt. Auch hier erscheinen die Presbyterienanräume, die Gantner²⁶⁸ als „konstanzische Kammern“ bezeichnet. Die tiefen Nebenchöre aber vertreten gewissermaßen die Querhausarme, die ja wohl auch in Konstanz von der Vierung durch Schranken

abgeteilt waren. Letztlich geht eine solche Anlage auf den Plan von St. Gallen zurück, wo sich auch doppelgeschossige Anbauten am Presbyterium befinden und die Querhausarme gegen die Vierung durch doppelte Chorschranken abgetrennt waren.

Aber nicht nur der Grundriß des Ostbaues weist auf Konstanz, sondern auch der Westbau und vor allen Dingen die für Konstanz so charakteristischen achteckigen Kapitelle, die in gleicher Weise in Stein vorhanden sind²⁶⁹. So läßt sich die Kirche zu Stein mühelos in die Tradition des Bodenseegebietes einordnen. Der Hinweis Baers²⁷⁰, daß durch den Abt Otto von St. Blasien, der 1125 hier sein Amt antrat, Hirsauer Baumanier Einfluß gehabt habe, wird durch den Herkunftsnachweis wie auch durch die Baudaten nachdrücklichst widerlegt.

Fast wie eine Kopie der Klosterkirche zu Stein mutet der Grundriß der 1083—1087 errichteten Marienzelle zu Wagenhausen an²⁷¹. Tuoto, ein vornehmer, schwäbischer Laie schenkte sein Gut Wagenhausen dem Allerheiligenkloster zu Schaffhausen und zog sich selbst in die dort von Abt Sigfried im Jahre 1083 gegründete Zelle zurück. 1105 nahm Theoderich von Petershausen die Geschicke des kleinen Klosters in die Hand, bis es 1130 als Tochttersiedlung unter die Vormundschaft von Schaffhausen gestellt wurde²⁷².

Hecht²⁷³ unterscheidet zwei Bauperioden. Die erste fällt in die Jahre 1083—1087. Ihr gehört das einschiffige, quadratische Presbyterium an, das nach Hecht wahrscheinlich in einer halbrunden Apsis endete. Westlich schließt das dreischiffige Langhaus an. Die Seitenschiffe des östlichsten Joches des Langhauses sind gegen das Mittelschiff nicht geöffnet und laufen in halbrunden Apsiden aus. Der zweiten Bauphase, die Hecht mit der Übernahme der Zelle durch Petershausen zusammenbringt, gehören die dem Presbyterium beigeordneten, seitenschiffbreiten Rechteckräume an, die gleiche Länge wie das Presbyterium aufweisen. Nur noch der südliche Raum ist erhalten. Er ist durch eine Tür im westlichen Drittel der Presbyterienwand zugänglich. Alle Teile nördlich der nördlichen Mittelschiffmauer sind nicht mehr erhalten.



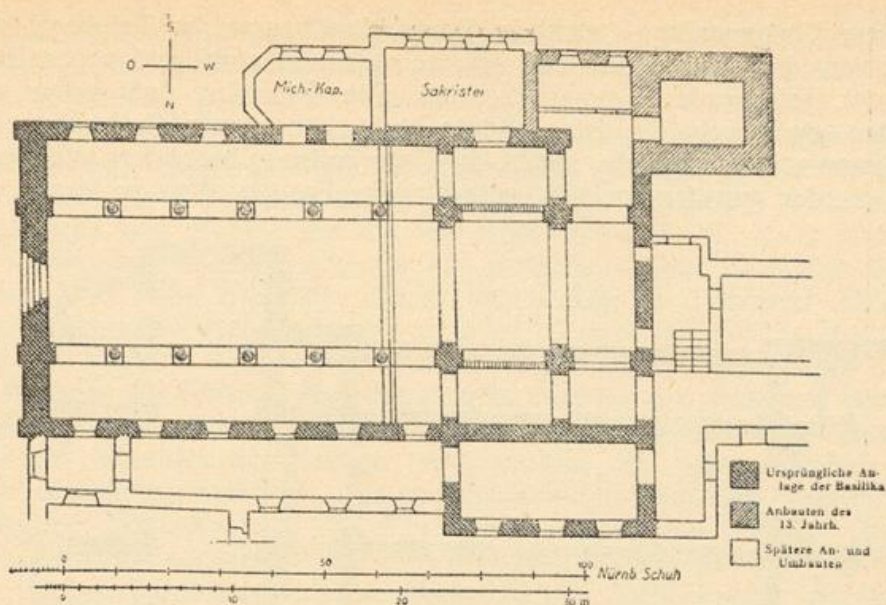
Wagenhausen

Ein Blick auf den oben besprochenen Grundriß von Stein läßt die von Hecht rekonstruierten zwei Bauphasen als sehr unwahrscheinlich erscheinen. Hecht zufolge gehört das Mauerwerk der Nord- und Süd-mauer des südlichen Anraumes dem Urbau an. Die Süd-mauer ist gleichzeitig die Nordwand des Kapitelsaales. Da nun die Ost-mauer anderes Mauerwerk als die eben erwähnten Wände besitzt, folgert Hecht, daß der zwischen der Nord- und Süd-wand befindliche Platz ursprünglich unbebaut gewesen sei. Erst nach der Übernahme der Zelle durch Petershausen soll die Ost-mauer, die mit der Ostwand des Presbyteriums wie auch der des Kapitelsaales fluchtet (!), eingezogen worden und somit der Presbyterienanraum entstanden sein. Dieser Süd-Anraum hatte auf der Nordseite ein Pendant. Da nun aber Hecht selbst angibt, daß der nördliche Teil der Ost-mauer des Kapitelsaales das gleiche Mauerwerk aufweist wie das der Ost-mauer des südlichen Anraumes, sonst aber dem Urbau angehört, kann man aus dem anders-artigen Mauerwerk, das hier erscheint, wohl lediglich auf eine Re-paratur schließen. Sonst müßte ja Hecht selbst annehmen, daß bis 1105 der nordöstlichste Teil des Kapitelsaales offen gestanden hätte. Das geht wohl nicht an. Die Argumente Hechts sind also durchaus nicht zwingend. Gleichfalls kann die halbrunde Apsis, die Hecht an dem Ostende des Presbyteriums rekonstruiert hatte, keineswegs als ge-sichert gelten. Heute zeigt das Presbyterium platten Schluß.

Da Wagenhausen dicht bei Stein liegt, dürfte die Herkunftsfrage des Grundrisses wohl als geklärt gelten. Die zwei Bauperioden Hechts sind nicht mehr aufrecht zu halten. Der Bau stammt einheitlich aus der Zeit von 1083—87. Von Hirsauer Bauart kann nicht die Rede sein, der Bau weist wie auch Stein Konstanzer Momente auf.

Der letzte zu behandelnde Bau ist die oben erwähnte Kirche zu Petershausen. Die 992 geweihte Kirche rekonstruierte Hecht²⁷⁴ als kreuzförmige Basilika mit je einer halbrunden Apsis an den Querhausarmen und einer am Presbyterium. Die Kirche war gewestet. 1086 wurde das Kloster von Hirsauer Mönchen besetzt und unter Theoderich reformiert²⁷⁵, der hier von 1086—1116 die Abtwürde innehatte. Vor 1092 wurde an der Südseite des Presbyteriums eine „capella“ errichtet, der 1093 eine ebensolche an der Nordseite folgte²⁷⁶. Hecht rekonstruiert diese Anbauten in der Art, wie sie in St. A. vorhanden waren. Die Kirche wurde 1159 durch Brand zerstört²⁷⁷. 1162 begann man einen Neubau²⁷⁸, von dem Pläne und Ansichten aus dem Jahre 1765 auf uns gekommen sind²⁷⁹. Danach erschien im zweiten Bau das Querhaus nur in der Außenansicht. Das plattschließende Presbyterium war querrechteckig und wurde von einjochigen Seitenschiffen begleitet, deren Mauern mit denen der Langhausseitenschiffe fluchteten. Die östlich sich anschließende „Vierung“ (auch dieser Bau war gewestet) war etwas länger als das Presbyterium, aber ebenfalls querrechteckig. Chorschranken sonderten Mittelschiff und Seitenschiff voneinander ab. Das Querhaus gibt sich im Außenbau deutlich zu erkennen. Dieser „Vierung“ schloß sich ein dreischiffiges Langhaus an.

Lisa Schürenberg²⁸⁰ hat darauf aufmerksam gemacht, daß der altertümliche Grundriß unverständlich erschiene, wenn es sich bei dem Neu-



Petershausen II

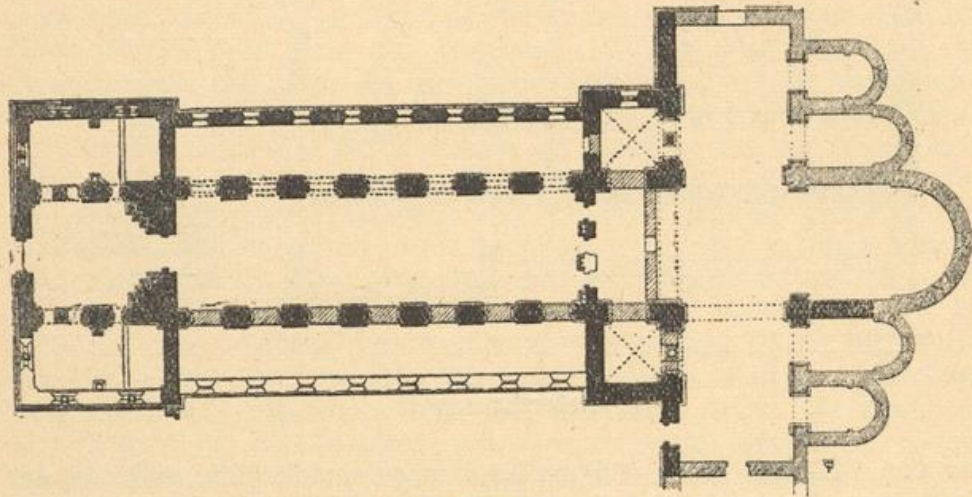
bau von 1162 um einen völligen Neubau gehandelt hätte und gibt der Vermutung Ausdruck, daß der zweite Bau auf den Fundamenten des ersten stand. Damit wäre Hechts sowieso unwahrscheinlicher Grundriß des ersten Baues (in Form des lateinischen Kreuzes) hinfällig. Das Querhaus des ersten Baues hätte dann also auch nicht über die Seitenschiffflucht hinausgeragt. Ob die Presbyterienseitenschiffe des zweiten Baues den „Kapellen“ von 1092 und 1093 entsprachen, kann nicht mehr ausgemacht werden. Interessant ist festzustellen, daß die Presbyterienräume gegen das Presbyterium in voller Breite sich öffneten, worin wir, wie auch in der Exekrierung der Krypta, einen Einfluß Hirsauer Bauweise sehen müssen. Da uns der Bau nicht bekannt ist, können wir auch keine Vermutungen über seine Herkunft anstellen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Kirchen zu Stein und Wagenhausen nicht durch Hirsau beeinflußt worden sind, vielmehr ihre Herkunft aus dem Konstanzer Kunstkreise ableiten. Für Petershausen konnten wir Hirsauer Einflüsse geltend machen, jedoch hält sich der Grundriß mit seiner Querschifflosigkeit und dem platten Westabschluß an die Tradition des Bodenseegebietes.

Der Staffelchor

Die letzte von uns zu besprechende Ostbaudisposition, ist der sogenannte Staffelchor. Diesem ist ein mittelschiffbreites, quadratisches Presbyterium, das halbrunden Schluß zeigt, eigentümlich. Diesem sind je zwei gestelzte Apsiden zugeordnet, deren innere etwas kürzer als die Hauptapsis, etwas länger aber als die äußeren Apsiden sind. Es liegt also eine Staffelung der östlichen Altarplätze vor.

Diese Ostbauanlage taucht in Deutschland zuerst in Talbürgel auf, kurz darauf in Georgental und Michaelstein und wohl erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Walkenried. Die Tatsache, daß keiner der Bauten mehr erhalten ist, sondern nur noch durch Grabungen erschlossen werden konnte, macht die Untersuchung besonders schwierig. Wir werden gezwungen sein, verschiedene Fragen offen zu lassen.



Talbürgel

Bei dem 1138 gegründeten Benediktinerkloster zu Talbürgel wurde 1142 mit dem Bau der Ostteile begonnen, die 1150 geweiht werden konnten²⁸¹. Die Querhausarme sind hier wegen der reichen Ostanlage überquadratisch. Soweit die Fundamente eine Deutung zulassen, waren die nördlichen, gestelzten Altarräume durch Gurtbögen miteinander verbunden, die südlichen dahingegen nicht, wie die einzige noch aufrecht stehende Mauer östlich des südöstlichen Vierungspfeilers zu erkennen gibt²⁸². Diese Gestaltung ist kaum zu erklären. Beim Suchen nach Vorbildern für diese Grundrißgestaltung kann das nahe Paulinzella, welches sonst mit Talbürgel gewisse Eigentümlichkeiten, allerdings in Umbildung (Westwinkeltürme, Vorkirche) teilt, keinen Aufschluß geben. Zwar sind hier wie dort fünf Apsiden vorhanden, jedoch in einer anderen Art. Der Blick wird auf eine überraschend ähnliche Anlage in Payerne in der Schweiz gelenkt²⁸³, das heute noch aufrecht steht und dem 12. Jahrhundert angehört. Hier öffnet sich das Presbyterienhauptschiff gegen die anliegenden Räume in einer Arkade, sodaß also Chorseitenschiffe entstehen, während die äußeren Apsiden gegen diese geschlossen sind²⁸⁴. Dehio vermutet in dem 1128 gestifteten Bau von Vaux-de-Cernay²⁸⁵, das im Norden von Paris liegt und eine ganz ähnliche Ostbaulösung zeigt, das Schema von Citeaux I²⁸⁶. Allerdings schließt hier die Mittelapsis platt. Seine Annahme, daß Talbürgel und Payerne die Grundrißdisposition von Cluny II wiedergeben²⁸⁷, konnte durch die Grabungen Conants widerlegt werden²⁸⁸. Payerne zeigt also den Grundriß mit Presbyterienseitenschiffen. Die Altarräume, die sonst als kleine, halbrunde Apsiden gebildet waren, werden gestelzt

und an die dreischiffige Presbyterienanlage herangezogen, sodaß eine Staffelung der Apsiden zustande kommt. Den folgenden Schritt macht Vaux-de-Cernay. Die Zisterzienserkirche benötigt voneinander abgetrennte Altarräume, die Presbyterien seitenschiffe werden also vom Presbyterium durch Mauern getrennt. Der Übergang von einem cluniazensischen zu einem Zisterziensergrundriß ist damit vollzogen.

Talbürgel war Benediktinerkloster. Aber schon Dehio weist darauf hin²⁸⁹, daß hier Zusammenhänge mit zisterziensischer Bauweise vorhanden sind. Wie Wulf²⁹⁰ mitteilt, lassen sich in Talbürgel Zisterzienser urkundlich nicht nachweisen, auch ist eine urkundliche Verbindung mit Payerne nicht feststellbar. Dagegen weist Wulf darauf hin, daß Paulina, die Stifterin von Paulinzella, Mönche aus Burgund berief. Beziehungen zwischen Burgund und Thüringen bestanden also. In Talbürgel kommen demzufolge burgundische und hirsauisch-thüringische Momente zusammen. Die abgeschlossenen südlichen Altarräume lassen aber erkennen, daß der Zusammenhang mit der Hirsauer Regel schon verloren gegangen war.

In Georgental wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts mit dem Bau der Klosterkirche begonnen. Hier entstand ein Zisterzienserkloster, dessen Grundriß im Osten weitgehend mit dem in Talbürgel übereinstimmt. Nur fluchteten hier die Außenmauern der äußeren Altarräume mit denen des Querschiffes²⁹¹. Ob die Nebenchöre mit dem Presbyterium kommunizierten, kann nicht mehr ausgemacht werden, da die Apsiden schon beim Umbau im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts niedergelegt wurden. Da es sich um ein Zisterzienserkloster handelt, ist jedoch keine Kommunikation zu vermuten. Der Typ Vaux-de-Cernay und damit Citeaux I wird im Zisterzienserkloster Georgental verwirklicht. Hirsau ist dabei ganz unbeteiligt.

Die Kirche des Zisterzienserklosters zu Michaelstein²⁹², das 1152 hierher verlegt worden war, hatte gleichfalls einen Fünfapsiden-Staffelchor, wie die spärlichen freigelegten Fundamente der Ostanlage vermuten lassen. Allerdings wiesen hier die Nebenchöre gleiche Länge auf. Nach dem Grundriß im Inventar kommunizierten die Nebenchöre nicht mit dem Presbyterium. Damit ist ein weiterer Schritt zum späteren Zisterziensergrundriß getan. Die Nebenchöre werden in ihrer Größe gleichwertig, so wie es dann auch bei allen anderen Zisterzienserbauten der Fall ist. Nur sind hier noch die halbrunden Apsiden vorhanden, die dann bei anderen Bauten durch den platten Schluß ersetzt werden.

Die wenigen Reste der romanischen Zisterzienserkirche in Walkenried, die H. Pfeifer 1901 freilegte, lassen kaum einen eindeutigen Schluß zu. Pfeifer²⁹³ unterscheidet drei Bauabschnitte. Dem letzten, noch dem 12. Jahrhundert angehörenden, muß die von uns zu besprechende Anlage zugewiesen werden. Diese zeigte nördlich und südlich von der Hauptapside und mit dieser fluchtend je zwei kleine halbrunde Apsiden an der Ostwand des Querhauses. Allerdings sind von den Nebenapsiden nur eine auf der Südseite der Hauptapsis und der Beginn der anschließenden aufgefunden worden. Das Mauerwerk der Mittelapsis, die als Sockel nur eine einfache Schräge zeigt, unterscheidet sich von dem ihr anschließenden der ersten Nebenapside, dieses wieder-

um von dem Anfang der äußeren. Die beiden Nebenapsiden zeigen gleiches Sockelprofil. Es ist unklar, ob die Reste der hier sich abzeichnenden drei Bauperioden Bruchstücke ausgeführter Bauten sind, oder ob es sich jeweils um neue Bauplanungen handelte.

Dies wird wohl kaum festgestellt werden können, da den Grabungen die Reste der frühgotischen Kirche im Wege stehen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Staffelchor den Forderungen der Hirsauer Regel, in der Art, wie er gebildet wurde, nicht entspricht und daß seine Herkunft wohl direkt aus Burgund abzuleiten ist. Der erste Bau dieser Art weist zwar Gemeinsamkeiten mit Paulinzella auf, kann aber wegen der erwähnten Umbildungen nicht mehr als hirsauisch bezeichnet werden, vielmehr könnte man diese Art des Grundrisses den „ersten“ zisterziensischen Grundriß nennen.

Der „zweite“ gibt dann die Apsiden auf und läßt die Altarräume platt schließen.

Hiermit sehen wir den Ausgang der hirsauischen Architektur. Die mächtige, cluniazensische Idee muß ihre Vorrangstellung im monastischen Leben an die jüngere und kräftigere Bewegung der Zisterzienser abgeben. Die Bauweise der Hirsauer wird zunächst übernommen, aber umgebildet, um dann schließlich in neuer Gestalt neuen Idealen zu dienen.

Das Querhaus

Das Querhaus ist ein fester Bestandteil der cluniazensischen Kirchen. Dies festzustellen ist deshalb wichtig, weil die Benediktiner als solche auf ein Querhaus verzichten können (vgl. Italien, Bayern), der Ritus der Reformbewegung diesen Raumteil aber ausdrücklich forderte. An der Stelle, wo es den Langbau schneidet, in der Vierung, liegt der *chorus maior*, der Sitzplatz des Konvents während des Gottesdienstes. Von den uns zur Verfügung stehenden Quellen werden wir ziemlich genau über die Anordnung und Kultvorgänge in diesem Raumteil unterrichtet²⁹⁴. Die Vierung war gegen das Querhaus durch Schranken abgetrennt. Soweit die Glocken nicht in Osttürmen oder Westwinkeltürmen Platz fanden, waren sie im Vierungsturm untergebracht. Die Vierung wird schon auf dem Plan von St. Gallen als „*chorus psallentium*“ bezeichnet. Ein altes Motiv lebt also in der cluniazensischen Ordnung fort. Als Vorraum des *chorus maior* diente der dem Klosterbau nächstgelegene südliche Querhausarm, der als „*ante chorum*“ bezeichnet wird.

Die große Bedeutung, die somit dem Querhaus in den Reformbauten zukommt, ließ es deshalb nicht zu, diesen wichtigen Raumteil zu unterdrücken. So finden wir denn unter den Bauten der Hirsauer Bewegung fast ausnahmslos Querschiffe, die sogar in Gegenden aufgenommen werden, in denen das Querhaus sonst nicht üblich war. Die